

# Die Kuba-Krise von 1962: Ursachen, Verlauf und Auswirkungen

## 1. Thema des folgenden Aufsatzes:

In dem folgenden Aufsatz werde ich Ursachen, Verlauf und Auswirkungen der Kuba-Krise von 1962 untersuchen. Ich werde zunächst einen biografischen Abriss der beiden Hauptakteure, US-Präsident Kennedy und des sowjetischen Partei- und Regierungschefs Chruschtschow geben. In einem zweiten Kapitel beschreibe ich die Gründe, die zum Ausbruch der Kuba-Krise führten und gehe auf die weltpolitische Situation seit Kennedys Amtsantritt ein. Der Ablauf der schicksalhaften "13 Tage" wird von mir kurz skizziert. Entsprechende Fachliteratur liegt in ausreichendem Maße vor.

In einem dritten Kapitel werde ich versuchen, die tieferliegenden Ursachen der Ereignisse zu analysieren. In Anschluss an die Untersuchungen von Dimitri Wolkogonow, Graham Allison/Philip Zelikow und insbesondere Richard Led Lebow/Janice Stein sowie Robert Jervis<sup>1</sup> werde ich argumentieren, insbesondere traditionelle Feindbilder, Fehlwahrnehmungen und Fehlkalkulationen auf beiden Seiten hätten entscheidend zu der Krise beigetragen. Im Sinne von Richard Lebow argumentiere ich, dass schließlich durch einen Lernprozess auf beiden Seiten, die es erlaubte, das Gesicht des jeweils anderen zu wahren, es zu der friedlichen Lösung der Kuba-Krise gekommen ist, die das Überleben der Menschheit garantierte. Dass beide Staatschefs, Kennedy und Chruschtschow, sich als „rationale Akteure“<sup>2</sup> erwiesen und diese Lösung durchsetzten und über ihren Schatten sprangen, darin liegt ihr Verdienst.

## 2. Die Hauptakteure: Chruschtschow und Kennedy:

Bei der Kuba-Krise handelt es sich um eine Auseinandersetzung der beiden rivalisierenden Supermächte im Rahmen des Ost-West-Konfliktes. Daher ist es wichtig, die beiden „Gegenspieler“ der Krise, den sowjetischen Partei- und Regierungschef Chruschtschow sowie den amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy zu portraituren. In der Forschung besteht Einigkeit darin, dass beide Politiker die Hauptentscheidungen in der Kuba-Krise getroffen haben. Ihre Biographie ist daher zum Verständnis der Lösung der Krise wichtig. Beides waren Männer, die nach Herkunft, Ausbildung, Charakter und Wertvorstellungen unterschiedlicher nicht sein konnten.<sup>3</sup>

### 2.1. Nikita S. Chruschtschow:

Nikita Sergejewitsch Chruschtschow wird 1894 als Sohn eines armen Land- und Grubenarbeiters im zaristischen Russland zur Welt. Wie der kleine Pinja in einem russischen Märchen vom Bauernjungen zum Herrscher der Russen aufstieg, so steigt Chruschtschow 1953 zum Krenmlchef auf. Er wächst zur Jahrhundertwende in

<sup>1</sup> Die verwendete Fachliteratur stelle ich am Ende dieses Aufsatzes vor.

<sup>2</sup> Zur Theorie der „rationalen Akteure“ vgl. insbesondere Jürgen Hartmann: Internationale Beziehungen. Opladen: Leske + Budrich, 2001, S. 62-64 und Xuewu Gu: Theorien der internationalen Beziehungen. München: Oldenbourg, 2000, S. 115-119.

<sup>3</sup> Diese Einschätzung folgt der hervorragenden Biographie der beiden Politiker in: Karl Drechsler: Gegenspieler: John F. Kennedy – Nikita Chruschtschow. – Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl., 1999.

einer Familie auf, in der die meisten weder lesen noch schreiben konnten. Seine Eltern und sein Großvater sind Analphabeten. Vier Jahre nach Nikita wird seine Schwester Irina geboren. Das Land, über das die Bauern verfügen, bringt zu wenig ein, um die Familie zu ernähren. Als Nikita sechs Jahre alt wird, verlässt sein Vater endgültig das heimatliche Dorf Kalinowka in der Region Kursk, um als Zimmermann und Bergmann zu arbeiten. Großvater, Mutter und die beiden Kinder bleiben in Kanlinowa, wo sie in einer winzigen Behausung aus Holz und Saman, einer Mischung aus Stroh, Torf und Lehm, leben. Den Vater sehen sie selten, er kommt nur ab und zu nach Hause, um bei der Bewirtschaftung des Landes zu helfen. Nikita besucht die Schule der russisch-orthodoxen Gemeinde seines Dorfes, in der ihn der Priester vor allem in religiösen Fächern unterrichtet. Lesen lernt er an Texten der Heiligen Schrift, was seine Bibelfestigkeit erklärt. Eine von ihm oft erwähnte Lehrerin, Lidija Michailnowa Schewtschenko, prägt den Jungen und bildet mit ihrem vorsichtig geäußerten Atheismus offenkundig ein Gegengewicht zu der religiös geprägten Erziehung in Schule und Familie. Als Nikita 14 Jahre alt ist, verlässt auch die Mutter mit den beiden Kindern das Dorf und zieht zu ihrem Mann. Nikita findet Arbeit als Hütejunge und Tagelöhner bei einem reichen Gutsbesitzer. Außerdem reinigt er für ein geringes Entgelt die Kessel des Bergwerkes, während seine Mutter als Wäscherin Geld verdient. Mit 15 Jahren absolviert der Junge eine dreijährige Schlosserlehre, die er erfolgreich abschließt. Doch nur kurze Zeit später wird er entlassen. Nun beginnt er, sich gegen offenkundiges Unrecht zu wehren. 1912 hat die zaristische Armee in den Goldgruben an der Lena streikende Arbeiter massakriert. Nikita sammelt Geld für die überlebenden Frauen und organisiert kurze Zeit später gemeinsam mit anderen einen Streik in den Bosse-Werken. Auf Betreiben der Polizei wird er fristlos entlassen. Es dauert lange, bis er wieder Arbeit findet. Während des ersten Weltkrieges bleibt Nikita als qualifizierter Schlosser und Monteur von einer Einberufung zur Armee verschont und heiratet 1914. Der junge Mann gilt als unternehmungslustig, liebt derbe Witze und spielt gerne auf der Harmonika. Mit seiner ersten Frau, Galina, bekommt er zwei Kinder, doch es fällt ihm immer schwerer, seinen Lebensunterhalt zu sichern. Immerhin muss er nicht in den Krieg ziehen. Er beteiligt sich an politischen Diskussionen und liest die seit 1915 regelmäßig erscheinende Prawda und andere aufrührerische Literatur. Nach der russischen Februar- und während der Oktoberrevolution von 1917 wird der 23jährige Chruschtschow in verschiedene revolutionäre Komitees und in einen Sowjet von Arbeiterdelegierten gewählt, der menschwistisch dominiert ist. Erst spät, im Frühjahr 1918, entschließt er sich, der Partei der Bolschewisten beizutreten, die von Lenin geführt wird. Armut und katastrophale Arbeitsbedingungen hatten ihn zunächst zum Rebellen mit vagen Vorstellungen gemacht. Jetzt wird er zum zielstrebigem Revolutionär. Anfang 1919 wird er Soldat der Roten Armee im Bürgerkrieg. 1922 kehrt er nach Jusowka zurück, den Ort seiner Jugend. Bereits ein Jahr zuvor war seine erste Frau Galina während einer Hungersnot gestorben. Er hilft beim Wiederaufbau der zerstörten Bergwerke, arbeitet als stellvertretender Leiter einer Grube und bildet sich an einer Arbeiterfakultät weiter. Er tut sich jedoch mit dem Lernen schwer. Chruschtschow widmet sich lieber der politischen Arbeit und wird Sekretär der Parteizelle. Sein Vorbereitungsstudium schließt er nicht ab. Statt dessen steigt er in der Kommunistischen Partei auf, zunächst als Zweiter Sekretär des Bezirkskomitees der Partei, dann wird er Leiter der Organisationsabteilung des Zentralkomitees der Ukrainischen KP. 1924 heiratet er seine zweite Frau Nina Petrowna, mit der er bis zu seinem Tode zusammenleben wird. Ein Jahr nach der Heirat wird Chruschtschow KP-Sekretär des Distrikts Petrowsko-Marinsk und widmet sich damit endgültig hauptberuflich der Parteiarbeit. 1928 übernimmt er neue

Aufgaben im Zentralkomitee der ukrainischen KP in Charkow, der damaligen Hauptstadt der Ukraine. Damit beginnt eine steile politische Karriere. 1925 nimmt er als Delegierter mit beratender Stimme am XIV. Parteitag der KPdSU in Moskau teil und stimmt für Stalins Konzept des „Sozialismus in einem Land“, das die Entwicklung in der Sowjetunion vorantreiben wollte, ohne die ersehnten Umstürze in den westlichen Ländern abzuwarten. Auf dem darauffolgenden XV. Parteitag stimmt Chruschtschow 1927 mit der überwältigen Mehrheit für die Auffassungen Stalins und wendet sich damit gegen die interne Opposition. Er dürfte allerdings kaum genauere Vorstellungen von den Auseinandersetzungen und den unterschiedlichen Konzepten gehabt haben, die in jenen Tagen kursierten. Seine Theorie des Marxismus war gradlinig, einfach, manchmal vereinfachend, mit klaren eindeutigen Antworten auf alle Fragen. Chruschtschow ist fest davon überzeugt, dass Stalin aus dem rückständigen Russland eine moderne Industriemacht machen wird, auch wenn dieser Prozess schmerzhaft verlaufen wird. Er vertraut Stalin zu jener Zeit bedingungslos, wie aus seinen Memoiren eindeutig hervorgeht. Chruschtschow profiliert sich zunehmend als energischer dynamischer Praktiker und Pragmatiker, als „Tatmensch und Antreiber“.<sup>4</sup> Chruschtschows Aufstieg vollzieht sich während des dunkelsten und tragischsten Abschnitts in der sowjetischen Geschichte, während der Jahre 1935 bis 1938. Stalins brachialer Industrialisierung und Kollektivierung fallen der während der Zeit des „großen Terrors“ (Robert Conquest) Millionen von Menschen durch Hunger, Deportationen, Verhaftungen und andere Repressalien zum Opfer. 1929, Industrialisierung und Kollektivierung haben gerade erst begonnen, zieht Chruschtschow nach Moskau und lässt sich an die Industrieakademie delegieren. Diese verlässt er 1931 ohne Abschluss, da er weiter in der Partei Karriere macht. 1935 steigt er zum Ersten Sekretär des Stadt- und Gebietskomitees der sowjetischen Hauptstadt Moskau auf und trägt die Hauptverantwortung für den Bau der legendären Moskauer Metro. 1938 schickt ihn Stalin als Parteichef in die Ukraine, um den durch die vorherigen Säuberungen völlig zerschlagenen Parteiapparat neu aufzubauen und die Sowjetrepublik zu „russifizieren“. Auf dem XVIII. Parteitag der Kommunistischen Partei wird er in deren Politbüro gewählt. Während des „großen Vaterländischen Krieges“ wirkt Chruschtschow in seiner ukrainischen Heimat, unter anderem ist er Mitglied des Kiewer Militärrates. Zu den Kommandeuren der kämpfenden Truppen hat er ein gutes Verhältnis und stellt sich wiederholt hinter sie, wenn es Auseinandersetzungen mit der Moskauer Führung gibt. Da er sich häufig in der vordersten Linie aufhält, genießt er den Respekt der Militärs und knüpft hier zahlreiche Bekanntschaften, die ihm als Kremlchef helfen, seine Autorität gegenüber den Militärs zu wahren. 1949 ruft ihn der alternde Stalin nach Moskau zurück und macht Chruschtschow erneut zum Ersten Sekretär des Moskauer Stadt- und Gebietskomitees. Mit diesem wichtigen Amt hat der lange unterschätzte Chruschtschow eine gute Ausgangsposition nach dem Tode Stalins. Konsens der Männer, die am 05. März 1953 die Nachfolge des Diktators antreten ist, dass die Gesellschaft nicht länger mit Druck, Zwang und Terror regiert werden kann. Das Ausmaß der ökonomischen, politischen und sozialen Krise war so groß, dass die Erben Stalins die Notwendigkeit eines Wandels erkannten und Reformen befürworteten. Unmittelbar nach Stalins Tod schien es am wenigsten wahrscheinlich, dass ausgerechnet Chruschtschow die anderen Vertreter der alten Garde im Kampf um die Macht herausfordern würde. Es gelang ihm dennoch, sich Schritt für Schritt an die Spitze der Partei zu manövrieren – nicht zuletzt deshalb, weil er im Vergleich zu seinen Konkurrenten an der Führungsspitze etwas weniger tief in den stalinschen

---

<sup>4</sup> So die Formulierung bei Drechsler, a.a.O., S. 29, von dem ich das Portrait der beiden Hauptfiguren überwiegend übernommen habe.

Terror verstrickt war, was ihm mehr Glaubwürdigkeit bei den anstehenden Reformen verlieh. Er ist treibende Kraft bei der Ausschaltung seines gefährlichsten Rivalen, des langjährigen Geheimdienstchefs Lawrentij Berija, der auch von den anderen Politbüromitgliedern gefürchtet wurde. Mit den Militärs und den Konservativen in der Partei verband er sich gegen den Ministerpräsidenten Malenkow, der vorhatte, die Konsumgüterindustrie auf Kosten der Schwerindustrie zu fördern. Im Februar 1956, auf dem 20. Parteitag der KPdSU, hält Chruschtschow seine berühmte Geheimrede über den Personenkult und rechnet damit mit dem Stalinismus ab. Chruschtschow hielt seine Geheimrede gegen den Widerstand von Molotow, Kaganowitsch und anderer Politbüromitglieder. Mit der Kritik an Stalin sowie am Personenkult und mit der Verurteilung des Terrorregimes wollte er die Strukturen und Funktionsmechanismen der sowjetischen Gesellschaft vor inneren Erschütterungen bewahren und das System reformieren, um es zu stabilisieren. Nichtsdestotrotz bewies er damit enormen persönlichen Mut. Obwohl selbst nachweislich am stalinistischen Terror beteiligt, hatte er allmählich das Ausmaß und die Brutalität der Unterdrückung begriffen und zeigte echte Erschütterung und Reue, wie seine Memoiren belegen. Zur gleichen Zeit reifen die Voraussetzungen für einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel: „die dumpfe Angst, der blinde Glaube begannen zu weichen“. „Tauwetter“ herrschte in Literatur und der Presse. Natürlich diente die Kritik am Stalinismus auch dazu, seine innerparteilichen Gegner zu entmachten, was er im Sommer 1957 erreichte. 1953 zum Ersten Sekretär der KPdSU gewählt, übernimmt Chruschtschow 1958 zusätzlich das Amt des Ministerpräsidenten der UdSSR und ist somit bis zu seinem Sturz 1964 der entscheidende Akteur auf sowjetischer Bühne und damit der Gegenspieler des 1961 ins Amt gekommenen jungen Präsidenten John F. Kennedy.

## 2.2. John F. Kennedy<sup>5</sup>:

John F. Kennedy kommt am 29. Mai 1917 in Boston als zweites von neun Kindern auf die Welt. Die Kennedys waren zwar eine reiche Familie, doch ihre Vorfahren hatten bittere Not gekannt. 112 Jahre, bevor John F. Kennedy zum 35. Präsidenten der USA gewählt wurde, wanderten sein damals 25jähriger Urgroßvater Patrick Kennedy und dessen spätere Frau von einem kleinen irischen Dorf nach Nordamerika aus. Sie gehörten zu den 1,2 Millionen Iren, die zwischen 1846 und 1854 ihre Heimat verließen, um der katastrophalen Hungersnot zu entgehen, die etwa eine Million Opfer forderte. Anfang 1849 gingen sie in Bosten im amerikanischen Bundesstaat Massachusetts an Land. Dort wurde ihnen 1858 nach vier Töchtern der erste Sohn geboren, Patrick Joseph, der Großvater des späteren amerikanischen Präsidenten. Der zur zweiten Einwanderergeneration gehörende Patrick Joseph eröffnete einen Saloon und betrieb zusätzlich einen Groß- und Einzelhandel mit Spirituosen. Im Laufe der Zeit dehnte er seine geschäftlichen Aktivitäten auf Banken, Immobilien und den Bergbau aus. Er engagierte sich politisch und wurde mehrfach in das Repräsentantenhaus und zweimal in den Senat von Massachusetts gewählt. Damit begann der unaufhaltsame Aufstieg der Familie Kennedy. Sie stiegen aus der unteren Klasse der irischen Einwanderer in die irische Oberschicht auf. 1888 wird der Vater John F. Kennedys, Joe Kennedy, geboren. Der Vater von John F. Kennedy soll sich bereits als Student geschworen haben, bis zum

---

<sup>5</sup> Auch die Schilderung der Biographie Kennedys richtet sich nach dem hervorragenden Buch von Drechsler, a.a.O.

35. Geburtstag seine erste Million Dollar zu machen. Er übertraf sein Ziel, doch wie reicher wirklich wurde, wusste niemand genau zu sagen. Die Schätzungen liegen weit auseinander und differieren zwischen 200 und 500 Millionen Dollar. Joe Kennedy heiratet die attraktive Tochter des wohlhabenden irischen Bürgermeisters von Boston John F. Fitzgerald. 1917, dem Geburtsjahr seines Sohnes, macht ihn dann der Stahlkonzern Bethlehem Steel zum Geschäftsführer der schnell expandierenden Fore River Werft. In der Nachkriegszeit verdient er ein Vermögen mit Börsen- und Immobilienspekulationen. Selbst aus der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933 geht er mit Millionengewinnen hervor. Der Selfmade-Plutokrat Joe Kennedy wird zu einem aktiven Anhänger der Demokratischen Partei und ihres Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der von 1933-1945 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika wurde. Joes Engagement für Roosevelt und dessen New-Deal-Politik erklärt Biograph Drechsler damit, Joe Kennedy sei sich als ehemaliger „Außenseiter“ der Gefahren bewusst gewesen, die der Gesellschaft durch die anhaltende Wirtschaftskrise und der damit einhergehenden Verarmung großer Teile der Bevölkerung gedroht hätten. Eine moderate Sozialpolitik des Staates sollte seines Erachtens dazu dienen, das herrschende und aus den Fugen geratene System wieder zu stabilisieren. In den Präsidentschaftswahlkämpfen 1932 und 1936 unterstützt er daher Roosevelt und wird dafür belohnt: 1938 wird Joe Kennedy amerikanischer Botschafter in London. Doch in diesem Amt kommt es zu Meinungsverschiedenheiten mit Roosevelt gegenüber der Politik des nationalsozialistischen Deutschland. Für Roosevelt gab es keinen Zweifel mehr, dass das „Dritte Reich“ eine massive Bedrohung der USA darstellte. Daher wollte er das Land schrittweise gegen den Widerstand der Isolationisten im Kongress und gegen eine kriegsunlustige Öffentlichkeit auf den unvermeidlichen Krieg vorbereiten. Joe Kennedy meinte dagegen, dass die westlichen Demokratien einerseits und die Diktaturen in Deutschland und anderen Ländern andererseits eine Form der Kooperation finden müssten. Er unterstützte daher nachdrücklich die Appeasement-Politik des britischen Premierministers Neville Chamberlain, die auf Beschwichtigung gegenüber Deutschland zielte. Nachdem dessen Politik 1940 gescheitert war, musste Joe Kennedy den Botschafterposten verlassen und übte bis zu seinem Tode kein bedeutendes politisches Amt mehr aus. Sein Ehrgeiz richtete sich nunmehr darauf, mit seinem Reichtum und allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Karriere seiner Söhne zu planen und zu organisieren. Sein Ziel war, einen seiner Söhne ins Weiße Haus zu bringen. Nach dem Tode seines ältesten Sohnes Joseph P. Jr. Förderte er dann John F. Kennedy, der sich früh für Politik interessierte. Dies war zweifellos Verdienst des ehrgeizigen Vaters, der es liebte, mit seinen ältesten Söhnen politische Streitgespräche zu führen. Damit John F. Kennedy den Lebensraum seines Vaters erfüllen konnte, benötigte er zunächst eine umfassende Bildung. Er wurde auf Reisen geschickt und begann 1936 mit dem Studium an der Harvard University. In den ersten Monaten nach Kriegsbeginn legte der junge Kennedy seine Abschlussarbeit zu einem Thema vor, für das er von seinem Vater minutiös vorbereitet worden war: Appeasement at Munich. John F. Kennedy machte in dieser Arbeit – und in der später erschienen erweiterten Fassung: Why England slept nicht primär Chamberlain und damit indirekt seinen eigenen Vater für das Scheitern der Appeasement-Politik verantwortlich, sondern die britische Demokratie, die – so Kennedy – nicht rechtzeitig von der Abrüstung auf die erforderliche Aufrüstung „umgeschaltet“ habe.

Im Alter von 20 Jahren erlitt John F. Kennedy beim Sport eine gefährliche Rückratverletzung, die ihm Zeit seines Lebens Schmerzen bereitete und ihm beinahe

seine weitere Karriere gekostet hätte. Nach dem Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 kam John F. Kennedy zunächst aufgrund dieses Rückenleidens für den Militärdienst nicht in Frage. Schließlich wurde er aber doch zur Navy einberufen, die ihn für den Einsatz auf speziellen Minibooten ausbildete. Hier erhielt er zum ersten Mal die Gelegenheit, unabhängig von seinem Vater seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Er übernimmt den Befehl über ein Boot PT 109, das kurze Zeit später bei einem Einsatz im Südpazifik von einem japanischen Zerstörer gerammt wird und in Flammen aufgeht. Zwei Besatzungsmitglieder sterben, die Überlebenden können sich auf eine Insel retten, darunter Kennedy, der einen schwerverletzten Matrosen hinter sich herzieht und vor dem sicheren Ertrinken rettet. Allerdings stellt sich heraus, dass die Katastrophe hätte vermieden werden können, wenn Kennedy als Kommandant des Bootes elementare militärische Vorschriften eingehalten und für die erforderliche Alarmbereitschaft der Mannschaft gesorgt hätte. Die Prellungen, die er beim Zusammenstoß seines Schiffes mit dem japanischen Zerstörer erleidet, verschlimmern sein Rückenleiden und führt zu zeitweise unerträglichen Schmerzen. 1944 verliert er seinen ältesten Bruder im Krieg, 1948 kommt seine Lieblingsschwester bei einem Flugzeugabsturz ums Leben.

John F. Kennedy kehrt 1945 in ein verändertes Land zurück. Die USA sind durch den Krieg politisch, wirtschaftlich und militärisch als neue Supermacht hervor. Kennedy wird ein Jahr nach Kriegsende, 1946, als Abgeordneter in den Kongress der USA gewählt. Der Einsatz der gesamten Familie, das väterliche Geld und eine clevere Wahlkampforganisation hatten zu dem Wahlsieg beigetragen. Doch Kennedy bemüht sich ab diesem Zeitpunkt, sich von den väterlichen Banden zu lösen. Verteidigt er anfangs noch die isolationistischen Auffassungen seines Vaters, bekennt er sich später eindeutig zu Globalismus und zu den weltweiten Verpflichtungen der USA im beginnenden Kalten Krieg. 1948 und 1950 wird er als Abgeordneter wiedergewählt. Wenn sich John F. Kennedy in jenen Jahren einordnen lässt, dann am ehesten als Liberaler mit konservativem Touch. Viele Politiker in Washington halten ihn jedoch in erster Linie für einen harmlosen Playboy. Bei der Senatorenwahl im Bundesstaat Massachusetts tritt er im November 1952 gegen den Republikaner Henry Cabot Lodge Jr. an und gewinnt – gegen den allgemeinen Landestrend, denn 1952 wird der Kandidat der Republikaner, Eisenhower, Präsident der USA. Die 1950-er Jahre werden für Kennedy ein Lebensabschnitt, in dem er Erfahrungen sammeln kann und politisch wie charakterlich reifen kann. 1953 heiratet er Jacqueline Lee Bouvier. In der zweiten Hälfte der Amtsperiode als Senator wird er 1957 in den außenpolitischen Ausschuss des Senats gewählt. Kennedy plädiert hier, wenn auch vorsichtig, für neue Akzente in der Politik gegenüber der UdSSR und ihren Verbündeten. Diese bildeten mitnichten einen monolithischen Block, sondern seien durch Pluralität gekennzeichnet. So setzt er sich für den Ausbau des Handels mit Polen ein und sieht 1960 das kommunistische Schisma zwischen Moskau und Peking voraus. Außerdem entwickelt er starkes Interesse für die Probleme der dritten Welt.

Nachdem Kennedy 1956 vergeblich versucht hat, als Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten unter Adlai Stevenson, seinem demokratischen Rivalen, nominiert zu werden, wird er im November 1958 mit großer Mehrheit als Senator wiedergewählt. Dieser Sieg wird ausschlaggebend für seine Entscheidung, 1960 US-Präsident zu werden. Der Parteikonvent der Demokraten nominiert ihn im Juli 1960 zum Präsidentschaftskandidaten. Die nahezu grenzenlose Unterstützung mit Geld und Einfluss durch seinen Vater kam John F. Kennedy zu Hilfe. Aber auch seine Persönlichkeit, die ihn zum Hoffnungsträger einer ganzen Generation werden ließ,

kam ihm im Wahlkampf gegen seinen Konkurrenten, den amerikanischen Vizepräsidenten unter Eisenhower, Richard Nixon, zu Hilfe. Er wurde schließlich im November 1960 mit knapp 120 000 Stimmen Vorsprung bei ca. 68,8 Mio. abgegebenen Stimmen Vorsprung vor Nixon zum 35. Präsidenten der USA gewählt und tritt sein Amt am 20. Januar 1961 an. Damit wird er Gegenspieler des mächtigsten Mannes der zweiten Supermacht, des sowjetischen Partei- und Regierungschefs Nikita Chruschtschow.

Wenn man nun die Lebenswege und die beiden Persönlichkeiten Chruschtschows und Kennedys miteinander vergleicht, so hat Fjodor Burlazki meines Erachtens recht mit folgender Beobachtung: „Die Verschiedenheit Chruschtschows und Kennedys lässt sich nicht darauf reduzieren, dass sie unterschiedliche soziale Gruppen repräsentierten. Es geht vielmehr um zwei unterschiedliche politische Kulturen –um eine liberal-elitäre (Kennedy) und eine autoritär-patriarchalische (Chruschtschow). Und es handelt sich um zwei verschiedene Zivilisationen. Die Traditionen Amerikas, das sind Individualismus, Liberalismus und Antietatismus, der Vorrang des Gesetzes vor der Macht und der Freiheit vor der Gleichheit. Die Traditionen Russlands, das sind Kollektivismus, Patriarchat, Etatismus, der Vorrang der Macht vor dem Gesetz und der Gleichheit vor der Freiheit. Diese Traditionen schlugen sich in den Charakteren Kennedys und Chruschtschows nieder und waren wohl auch die Ursachen für das gegenseitige Nichtverstehen und sogar für den Widerwillen gegeneinander. Beide hatten klischeehafte Vorstellungen von der Welt – Chruschtschow revolutionäre und Kennedy liberalprogressive. Schließlich noch etwas, im Gegensatz zur Mehrheit der Menschen im Westen sind die meisten Russen nicht rational, sondern emotional....Die Menschen im Westen täuschen sich häufig in ihren Prognosen über das Verhalten der sowjetischen Führung, denn sie versetzen sich in ihren Gedanken an deren Stelle, ohne zu verstehen, welche Besonderheiten der russischen politischen Kultur anhaften.“<sup>6</sup>

Diese Einschätzung erklärt die massiven Fehleinschätzungen beider Seiten in der Kuba-Krise, die von den Russen die „karibische Krise“ genannt wurde. Ihre Ursachen und ihr Verlauf wird im folgenden Kapitel beschrieben werden.

### 3.1. Die weltpolitische Situation zur Zeit des Amtsantritts von Kennedy:

Ein „Klima der Erneuerung“ wollte der neugewählte US-Präsident Kennedy schaffen. Dies wird aus seiner Antrittsrede am 20. Januar 1961 sehr deutlich<sup>7</sup>. Außenpolitisch plädierte der neue Präsident dafür, den Völkern der Dritten Welt Hilfe zur Selbsthilfe zu bieten, und zwar nicht, weil das Elend sonst die Kommunisten auf den Plan rufe, sondern weil dies recht sei. Für Mittel- und Südamerika kündigte Kennedy die Bildung einer „Allianz für den Fortschritt“ an, um „freien Menschen und freien Regierungen zu helfen, die Ketten der Armut abzuwerfen“, aber auch, um jeder „Aggression und Subversion“ in beiden Teilen Amerikas zu widerstehen. Diese Formulierung richtete sich eindeutig gegen die Sowjetunion und Kuba<sup>8</sup>. Zwischen Kuba und den USA hatte es immer besondere Beziehungen gegeben. Seit der „Befreiung“ im amerikanisch-spanischen Krieg 1898 war Kuba in völlige Abhängigkeit von den USA geraten. Seit 1902 hatten die USA dreimal in Kuba interveniert, um ihre

<sup>6</sup> zit. nach: Fjodor Burlatzki: Chruschtschow: Ein politisches Portrait. München: Claasen, 1990, S. 268.

<sup>7</sup> Vgl. Drechsler, a.a.O., S. 66

<sup>8</sup> zit. ebd.

Investitionen zu schützen. Am Ende des zweiten Weltkrieges kontrollierten sie 80% der kubanischen Wirtschaft, 40% der Zuckerindustrie, 90% der Förderung von Rohstoffen. Zucker war das einzige Exportgut. Die jeweilige Menge, die importiert werden konnte, wurde von den USA festgelegt. Der amerikanische Botschafter in Kuba schien zeitweise wichtiger zu sein als der jeweilige kubanische Präsident. Am 1. Januar 1959 jedoch fegte die Revolution Fidel Castros das Regime des korrupten, aber US-freundlichen Diktators Fulgencio Batista y Zaldivar hinweg. Kennedys anfängliche Sympathie für die Revolution in Kuba wich bereits im Wahlkampf 1960 einer heftigen Anti-Castro-Rhetorik. Die letzten Sympathien verspielte sich Castro mit der Verstaatlichung der Wirtschaft und des Bodens. Von dieser entschädigungslosen Enteignung waren auch US-Firmen betroffen. Im Mai 1960 nahm Kuba offiziell diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion auf. Die USA reagierten mit einem Handelsembargo, stoppten den Import von kubanischem Zucker und die Lieferung von Öl. Die Sowjetunion sprang ein, verpflichtete sich zum Kauf von 700 000 Tonnen Zucker jährlich bis hin zur gesamten Zuckerernte Kubas. Sowjetische Tanker brachten Öl nach Kuba. Als die Firmen Shell, Esso und Texaco sich weigerten, dieses Öl zu raffinieren, verstaatlichte Castro die Raffinerien. Bis Oktober 1960 wurde dann der gesamte amerikanische Besitz auf der Insel in Höhe von etwa 850 Millionen Dollar enteignet. Am 2. Januar 1961, 18 Tage vor Kennedys Vereidigung als Präsident, brachen die USA die diplomatischen Beziehungen zu Kuba ab. Präsident Eisenhower genehmigte rund 13 Millionen Dollar für den Umsturz auf Kuba und hatte bereits am 17. März 1960 die Operation „ZAPATA“ – benannt nach der Halbinsel auf Kuba mit der sogenannten „Schweinebucht“ – genehmigt. Die CIA, die bereits seit Dezember 1959 mit Planungen zur Ermordung Castros begann, bildete für eine Landung in der Schweinebucht in Guatemala Exilkubaner aus. Am 19. Januar 1961 – einen Tag vor der Amtseinführung Kennedys – unterrichtet der scheidende Präsident Eisenhower seinen Nachfolger über diese Pläne. Kennedy gibt seine Zustimmung dazu unter der Bedingung, eine direkte Beteiligung der USA zu vermeiden. In einer Sitzung am 28. Januar 1961 wird erklärt, Kuba sei „praktisch ein von den Kommunisten kontrollierter Staat“. Damit wollte sich die neue Administration in keinem Fall abfinden. Ihr kam es darauf an, dass die USA ihre Rolle als „Weltmacht Nr. 1“ überzeugend spielten – und dabei neues Terrain hinzugewannen. Wie sollte dies aber möglich sein, wenn man im eigenen „Hinterhof“, wie Lateinamerika in Washington genannt wurde, ein kommunistisches Regime duldet? Castro musste weg. Im Morgengrauen des 15. April 1961 landete die „Brigade 2506“ an kubanischen Stränden. Sollte es nicht gelingen, Castros Armee in die Knie zu zwingen und einen sofortigen Volksaufstand gegen ihn auszulösen, wollte man sich in die Berge zurückziehen und einen Untergrundkrieg führen. Mangels Luftunterstützung der USA scheiterte der Angriff kläglich. Die „Brigade 1506“ wurde aufgegeben, mehr als 1100 Söldner gerieten in kubanische Gefangenschaft. Für Kuba und den Ostblock war dies einer der größten Erfolge über die USA. Ein Ende der Pläne zur „Befreiung“ Kubas bedeutete diese Niederlage für die USA jedoch nicht. Seit November 1961 liefen entsprechende Vorbereitungen unter dem Codewort „Operation Mongoose“. Exilkubaner und andere Freiwillige probten in Florida weiter eine mögliche Invasion. Verantwortlicher Leiter dieser Operation Mongoose war Robert F. Kennedy, Justizminister und jüngerer Bruder des Präsidenten. Ab Januar 1962 – zur selben Zeit wurde Kuba aus der „Organisation Amerikanischer Staaten“ (OAS) ausgeschlossen und ein totales Handelsembargo gegen die Insel verhängt – wurde Miami zur größten CIA-Basis ausgebaut. Dort übten rund 600 Offiziere und 3000 Exilkubaner mit eigener Flotte und eigener Luftwaffe. Im Pentagon wurden gleichzeitig Notfallpläne für Luft- und Bodenangriffe

entworfen und im März 1962 ein groß angelegtes Landemanöver – „ORTSAC“ (CASTRO rückwärts gelesen) auf einer anderen Karibikinsel mit 79 Schiffen, 300 Flugzeugen und 40 000 Marinesoldaten durchgeführt. In Moskau und Havanna verstärkte sich der Eindruck, dass es früher oder später zu einer Invasion Kubas kommen werde<sup>9</sup>.

Etwa zu diesem Zeitpunkt kommt Chruschtschow die Idee, Atomwaffen auf Kuba zu installieren. Was waren seine Gründe: Die USA würden sich mit der Regierung Castro nicht abfinden. „Sie fürchteten, ebenso wie wir hofften, dass ein sozialistisches Kuba zu einem Magneten werden könnte, der andere lateinamerikanische Länder auf die Bahn des Sozialismus bringen würde“ – beschreibt Chruschtschow seine Motive in seinen Memoiren 1971<sup>10</sup> Als weitere Gründe Chruschtschows für diese Idee, die er im April 1962 seinen engsten Beratern, unter anderem Anastasias Mikojan, seinem Freund und Stellvertreter als Ministerpräsident, anvertraute, benennt Greiner: „Das kubanische Modell musste als Vorbild für sozialistische Revolutionen in der Dritten Welt im Allgemeinen und in Lateinamerika im Besonderen erhalten bleiben.“ Ein Verlust Kubas wäre für die sowjetische Außenpolitik und die Kommunisten weltweit ein schwerer Rückschlag. Die Stationierung erschien ihm auch als „logische Antwort“ auf die erwartete neue Invasion und stellte auch ein ideales Drohpotential in anderen politischen Fragen, etwa in Mitteleuropa (Berlin) dar. Außerdem veränderte es das strategische Kräfteverhältnis, welches – wie alle mir vorliegenden Publikationen zu diesem Thema übereinstimmend betonen, dramatisch zugunsten der USA ausgefallen war. Bei den Atomsprengköpfen waren die USA nach westlichen Angaben den Sowjets mit 17:1 überlegen (rund 5000 gegen 300), bei den Langstreckenbomben betrug das Verhältnis 8:1 (1300:155), bei den Interkontinentalraketen 5:1 (229 gegenüber 44)<sup>11</sup>.

Hinzu kam ein entscheidender strategischer Fehler der Kennedy-Administration: Eisenhower hatte sich stets gehütet, die amerikanische Überlegenheit bekannt zugeben und war sogar so weit gegangen, Chruschtschows Behauptungen von einer angeblichen nuklearen Führungsrolle der UdSSR mit Schweigen zu übergehen, um das Wettrüsten nicht weiter anzuzukleben. So hatte er auch – nachweislich falsche – Behauptungen Kennedys im Wahlkampf von 1960, es gäbe eine „Raketenlücke“ nicht kommentiert und dem Wunsch seines Vizepräsidenten Richard Nixon, des Herausforderers von Kennedy, nicht entsprochen, die realen Daten bekannt zugeben<sup>12</sup>. Kennedy jedoch gab diesen Grundsatz preis. So ließ er den stellvertretenden Verteidigungsminister Roswell Gilpatrick am 21. Oktober 1961 die wahren Fakten bekannt geben. Die USA – so Gilpatrick – verfügten über eine atomare Vergeltungskraft von so tödlicher Wirkung, dass jeder feindliche Angriff ein Akt der Selbstvernichtung für den Angreifer darstelle. Und dann zählte er die oben genannten Zahlen auf. Als Kennedy dann noch im März 1962 erklärt, die USA müssten unter bestimmten Umständen als erste Atomwaffen einsetzen, musste sich der Kremlchef ernsthaft fragen, ob sich die amerikanische Regierung diese wachsende Überlegenheit nicht auch zunutze machen wollte. Gilpatrick hatte im

---

<sup>9</sup> Diese Fakten habe ich entnommen aus: Bernd Stöver: „Der kalte Krieg“. München, Beck, 2003, Rolf Steininger: „Der Kalte Krieg“, Abschnitt: „Kubakrise“, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl., 2003 sowie: Bernd Greiner: Kuba-Krise: 13 Tage im Oktober: Analysen, Dokumente, Zeitzeugen. Nördlingen: Greno-Verl., 1988.

<sup>10</sup> Hier zit. nach: Greiner, a.a.O., S. 20.

<sup>11</sup> Greiner, a.a.O., S. 22, Drechsler, a.a.O., S. 127

<sup>12</sup> So Michael R. Beschloss: Powergame: Kennedy und Chruschtschow: Die Krisenjahre 1960-1963. – Düsseldorf, Econ-Verl., 1991, S. 38. Ebenso Drechsler, a.a.O., S. 119.

Grunde nur das wiederholt, was Verteidigungsminister McNamara bereits wenige Wochen nach Amtsantritt Kennedys sagte: es gäbe keine „Raketenlücke“ auf amerikanischer Seite, die USA seien der Sowjetunion auf fast allen Gebieten der Rüstung beträchtlich überlegen<sup>13</sup>. Beschluss<sup>14</sup> resümiert zu recht: „Chruschtschow war sich darüber im klaren, dass die Kritiker aus den Reihen der Militärs und der Kreml-Hierarchie nun von ihm verlangen würden, endlich seinen Widerstand gegen eine umfangreiche militärische Aufrüstung aufzugeben<sup>15</sup>. Außerdem war Chruschtschow nach Gilpatricks Rede und Kennedys weiteren demonstrativen Hinweisen auf die Überlegenheit der Amerikaner gezwungen, umgehend und mit möglichst geringem finanziellen Aufwand das Gleichgewicht der Kräfte zu seinen Gunsten zu verändern. Waren seine Bemühungen erfolgreich, würde er endlich berechtigterweise behaupten können, dass die UdSSR die führende Rolle unter den Weltmächten innehatte. Kennedy hatte also, wie Chruschtschow es ausdrücken würde, mit dem Feuer gespielt, in dem er Gilpatrick seine Rede halten ließ.“

Vielleicht würde eine erfolgreiche Stationierung von Atomraketen in Kuba dieser Entwicklung Einhalt bieten. Die Amerikaner, so Chruschtschow in seinen Erinnerungen, würden es sich „zweimal überlegen, unsere Stellungen durch einen militärischen Schlag zu eliminieren.[...]Und selbst wenn nur ein Viertel oder auch nur ein Zehntel unserer Raketen einen Angriff überstehen würde – oder auch wenn nur eine oder zwei große [Raketen] übrig blieben - , könnten wir damit immer noch New York beschießen, und von dieser Stadt würde dann nicht mehr viel übrig bleiben.“<sup>16</sup>

Hinzu kam, dass , dass die amerikanische Regierung im Frühjahr 1961 Jupiter-Raketen in der Türkei stationiert hatte. Dies wurde mit Kennedys Amtsantritt bekannt gegeben<sup>17</sup>. Außerdem kündigte Kennedy in seiner ersten „Rede zur Nation“ am 30. Januar 1961 ein umfassendes Aufrüstungsprogramm an, darunter einen Ausbau des Raketenarsenals und die Entwicklung neuer U-Boote vom Typ Polaris<sup>18</sup>. Aufschlussreich zur Entstehung der Kuba-Krise ist ein Zitat aus Chruschtschows Erinnerungen: „Zusätzlich zum Schutz Kubas hätten unsere Raketen das „Gleichgewicht der Macht“, wie es der Westen gerne nennt, hergestellt. Die Amerikaner hatten unser Land mit Militärstützpunkten eingekreist und bedrohten uns mit Atomwaffen, und jetzt würden sie erfahren, was das für ein Gefühl ist, wenn feindliche Raketen auf einen gerichtet sind; wir würden nichts weiter tun, als ihnen etwas von ihrer eigenen Medizin zu verabreichen. Und es war höchste Zeit, dass Amerika erfuhr, wie es ist, wenn das eigene Land und das eigene Volk bedroht sind.“<sup>19</sup> Bernd Greiner kommentiert: „Allein deshalb wäre Chruschtschow das Risiko der Stationierung nie eingegangen. Wichtiger als alle Militärstrategie und das Denken in schablonenhaften Kategorien des Gleichgewichts der Waffen waren ihm die erhofften weltpolitischen Konsequenzen. Indem er Kuba half, vor aller Augen dem

---

<sup>13</sup> Vgl. zu diesem Themenkomplex: Beschluss, a.a.O., S. 347/48, Wilfried Loth: Helsinki, 1. August 1975: Entspannung und Abrüstung. – München: Deutscher Taschenbuch-Verl., 1998, S. 89/90, Steininger, a.a.O., S. 108/109 und S. 78.

<sup>14</sup> Beschluss, a.a.O., S. 348

<sup>15</sup> Chruschtschow hatte schon im Zuge der U-2-Krise 1960 auf seine Absicht verzichten müssen, die sowjetischen Streitkräfte um 1,2 Millionen Mann zu reduzieren, vgl. Loth, a.a.O, S. 83 und Michel Tatu: Macht und Ohnmacht im Kreml. Berlin: Ullstein-Verl., 1969, Erster Teil: „Die U2 und ihre Folgen“.

<sup>16</sup> Chruschtschow in seinen Memoiren, hier zit. nach Steininger, a.a.O., S. 78.

<sup>17</sup> Loth, a.a.O., S. 80, Heiner Timmermann: Die Krise im Überblick in: Die Kubakrise 1962 / Heiner Timmermann (Hg). – Münster: LIT Verl., 2003 (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 109), S. 8-18, hier S. 8.

<sup>18</sup> Loth, a.a.O., S. 80, Greiner, a.a.O., S. 15, Beschluss, a.a.O., S. 73 ff.

<sup>19</sup> Chruschtschow-Memoiren, zit. nach Greiner, S. 22.

mächtigen Norden zu trotzen, würde er Prestige und Einfluss der Sowjetunion beispiellos aufwerten. Er hätte die weltweiten politischen Kräfteverhältnisse zu seinen Gunsten verschoben. Und das zählte mehr als jede neue Rakete im Vernichtungspotential.<sup>20</sup> Es gibt allerdings noch zwei weitere Gründe für die Raketenstationierung, die hier genannt werden müssen. Wie Fjodor Burlazki in seinem Chruschtschow-Portrait bestätigt, schätze Chruschtschow den amerikanischen Präsidenten nach dem Gipfeltreffen in Wien vollkommen falsch ein. Greiner bilanziert: „Chruschtschow unterstreicht in seinen Memoiren mehrfach und eindringlich, dass er keine internationale Krise oder gar die Gefahr eines Atomkrieges habe heraufbeschwören wollen...Warum wurden die Raketen dann trotzdem stationiert? Nach den vorliegenden Informationen läuft die Antwort immer wieder auf einen Punkt hinaus: Sie wurden nach Kuba verschifft, weil Chruschtschow und seine Berater die amerikanische Regierung und in erster Linie den neuen Präsidenten völlig falsch einschätzten. Chruschtschow – so bestätigt heute sein Vertrauter und Redenschreiber Fedor Burlazki – hegte den naiven Glauben, die USA würden sich überrumpeln lassen und das „fait accompli“ anschließend zähneknirschend akzeptieren. John F. Kennedy erschien ihm als zu jung, zu intellektuell, zu liberal und zu unerfahren. Jedenfalls hatte er er diesen Eindruck beim Gipfeltreffen in Wien (Juni 1961) gewonnen. Dieser Präsident würde es zu keiner großen Konfrontation kommen lassen, würde – einmal vor die Wahl gestellt – zurückschrecken. Auf diese Weise setzte sich Chruschtschow über alle Probleme und Fragwürdigkeiten seiner Entscheidung hinweg – auch über kritische Fragen aus seinem Umkreis.“<sup>21</sup> Die Monroe-Doktrin von 1823, mit der sich Amerika jede Einmischung einer fremden Macht in seinem „Hinterhof“ verbat, sei schon lange tot<sup>22</sup>.

Ein weiterer Grund war, dass Chruschtschow nicht wusste, dass die Kennedy-Regierung, so die Worte seines Verteidigungsministers McNamara auf einer Konferenz über die Kubakrise im Januar 1962 in Moskau, nicht geplant habe, Kuba zu überfallen. Kennedy sei vielmehr beunruhigt gewesen über die Möglichkeit, dass Fidel Castro Partisanenbewegungen in Zentral- und Südamerika initiieren könnte. Burlazki kommentiert: „Ein anschauliches Beispiel für ein völliges Nichtbegreifen der Ziele der anderen Seite.“<sup>23</sup>

Noch etwas ist ganz wichtig, um die Entscheidung Chruschtschows zu verstehen. Chruschtschow ging davon aus, die sogenannte „Operation Amadry“<sup>24</sup> unbemerkt von der Öffentlichkeit und den USA durchführbar gewesen sei. Eine Kommission unter dem sowjetischen Generalstabschef Birjusow, der auch der neu ernannte (und in die Operation eingeweihte) Botschafter der Sowjetunion auf Kuba, Alexejew angehörte, kamen zu dem Ergebnis, dass es gelingen würde, die Operation unbemerkt von den Amerikanern durchzuführen. „Diese Fehleinschätzung kam Chruschtschow später teuer zu stehen. Er verließ sich auf den Bericht der

<sup>20</sup> Ebd., S. 22

<sup>21</sup> Greiner, a.a.O., S. 22, Burlazki, a.a.O., S. 243.

<sup>22</sup> Burlazki, a.a.O., S. 257. Zur Bedeutung der Monroe-Doktrin für das Sicherheitsverständnis der USA in der Kuba-Krise vgl.: Detlef Junker: Von der Weltmacht zur Supermacht: Amerikanische Außenpolitik im 20. Jahrhundert. – Mannheim: B.I. Taschenbuch Verl., 1995, S. 87 und auch: Timmermann, Heiner: Die Krise im Überblick in: Die Kubakrise 1962, a.a.O., hier S. 8

<sup>23</sup> Burlazki, a.a.O., S. 254. In Anbetracht der oben geschilderten Aktionen zum Sturz Castros bleibt natürlich zu fragen, inwieweit MacNamara hier glaubwürdig ist oder doppeldeutig formuliert hat in dem Sinne, dass die Regierung Kennedy zwar nicht direkt in Kuba intervenieren würde, eine weitere Invasion von Exilkubanern wie in der Schweinebucht jedoch tolerieren werde.

<sup>24</sup> So die Bezeichnung für die Gesamttaktion der Aufstellung der Mittelstreckenraketen auf Kuba auf sowjetisch-kubanischer Seite

Kommission, und damit stand der Durchführung des Raketenbeschlusses nichts mehr im Weg.<sup>25</sup> Außerdem verweigerte sich Chruschtschow dem Wunsch der Kubaner, die Operation zur Errichtung einer sowjetischen Militärbasis auf Kuba öffentlich bekannt zu geben, was ihr – angesichts der Aktionen der USA in der Türkei – größere Legitimität verliehen hätte<sup>26</sup>. Als die Raketen entdeckt wurden, sagte Chruschtschow: „Wir haben noch nicht wie geplant alle Waffen stationiert, und wir haben den Vertrag mit Kuba nicht öffentlich gemacht“.<sup>27</sup> Wie recht Fjodor Burlazki mit seiner an anderer Stelle geäußerten Auffassung hat, bei der Kuba-Krise handele es sich um ein „erstaunliches Beispiel für ein völliges Nichtbegreifen der Ziele der anderen Seite“ wird auch durch Chruschtschows zweite Bemerkung an jenem 22. Oktober deutlich, an dem die Rede Kennedys an die Nation, die die Entdeckung der Raketen und die Konsequenzen (Quarantäne Kubas) bekannt gab, gehalten wurde. Chruschtschow sagte an jenem Tag noch vor der Rede: „Es ist doch so. Wir wollten keinen Krieg anzetteln. Wir wollten sie bloß einschüchtern und die anti-kubanischen Kräfte abschrecken.“<sup>28</sup> Dabei war Chruschtschow von seinen eigenen Führungsmitgliedern gewarnt worden: die Politbüromitglieder Mikojan und Kuusinen warnten Chruschtschow<sup>29</sup> und auch Außenminister Gromyko äußerte Bedenken<sup>30</sup>. Aber Chruschtschow setzte sich darüber hinweg. Die schwerste Krise während des Ost-West-Konfliktes war ausgebrochen.

### 3.2. Der Verlauf der Kuba-Krise: Die schicksalhaften „13 Tage“:

Wie zu Beginn angesprochen, wird der Ablauf der Kuba-Krise nur kurz skizziert. Abhandlungen über die schicksalhaften „13 Tage“ liegen inzwischen in großer Zahl vor. Die neuesten und besten deutschsprachige Abhandlungen zu dem Thema sind das Buch von Stefan Brauburger: „Nervenprobe“<sup>31</sup> sowie der von Heiner Timmermann herausgegebene Sammelband. Auch Greiners und Beschloss Werke sind ausgezeichnet, zumal Greiner Teile der Tonbandprotokolle, der sogenannten „Kennedy-Tapes“ in seinem Werk teils auf deutsch und teils in englischer Sprache publiziert hat. Es ist zu erwarten, dass das „Cold War History Project“, welches zahlreiche Dokumente zur Krise veröffentlicht hat, auf die sich die neueren Publikationen sämtlich stützen, in Zukunft weiteres und neueres Material zur Kuba-Krise sichten wird. Insbesondere bieten die genannten Darstellungen einen ersten Einblick in die Reaktionen der sowjetischen Führung, obwohl man mit Rolf Steininger einschränkend konstatieren muss, dass noch immer zahlreiche Moskauer Regierungsarchive nicht zugänglich sind. Einige neuere Publikationen widerlegen

<sup>25</sup> Burlazki, a.a.O., S. 256.

<sup>26</sup> Beschloss, a.a.O., S. 391. Danach schlugen die Kubaner Chruschtschow vor, die Stationierung sowjetischer Atomraketen auf der Insel öffentlich bekannt zu geben. „Alle anderen Wege würden in die Sackgasse führen; denn wenn man die Vereinigten Staaten auf diese Weise vor vollendete Tatsachen stellen würde, „kämen sie nicht umhin, mit Gewalt zu reagieren.“ Chruschtschow lehnte jedoch diesen Vorschlag ab, Beschloss, ebd. Sorensen sei später der Meinung gewesen, so Beschloss, dass Kennedy sehr viel größere Schwierigkeiten gehabt hätte, die Sympathien der Weltöffentlichkeit zu mobilisieren, wenn die Sowjets die Stationierung der Raketen auf Kuba ebenso angekündigt hätten wie die Vereinigten Staaten ihre Raketen in der Türkei, Beschloss, a.a.O., S. 434.

<sup>27</sup> Burlazki, a.a.O., S. 256/57, Stefan Brauburger: Die Nervenprobe: Schauplatz Kuba: Als die Welt am Abgrund stand. Frankfurt : Campus-Verl., 2002, S. 140

<sup>28</sup> Brauburger, a.a.O., S.139.

<sup>29</sup> vgl. Georgi Arbatow: Das System: Ein Leben im Zentrum der Sowjetpolitik. Frankfurt am Main: S. Fischer Verl., 1991, S. 87, vgl. auch Loth, a.a.O., S. 92

<sup>30</sup> vgl. Dimitri Wolkogonow: Die sieben Führer. Frankfurt am Main: Societäts-Verl., 2001, S. 238

<sup>31</sup> Brauburger, a.a.O.

frühere Veröffentlichungen aus den 1960-er Jahren, die von Meinungsverschiedenheiten in der Kreml-Führung ausgingen und im Zusammenhang mit den beiden Briefen Chruschtschows vom 25. und 27. Oktober 1962 von einem Machtkampf an der Kreml-Spitze sprachen<sup>32</sup>. Derartige Einschätzungen müssen aufgrund der neueren Publikationen wohl korrigiert werden, obwohl gerade in diesen Punkten noch Fragen offen sind und nach wie vor „blinde Flecken“ von zukünftigen Historikern aufzudecken sind.

Nachdem die kubanische Führung der Stationierung der atomaren Mittelstreckenwaffen zugestimmt hatte, begann die „Operation Amadyr“ Ende Juli (benannt nach einer Luftwaffenbasis im Polarmeer). Es handelte sich um die größte Geheimoperation des Kalten Krieges. Erst 1992 enthüllte Admiral Gribkow, der 1962 für die sowjetischen Truppen auf Kuba verantwortlich war, dass 60 nukleare Sprengköpfe und genauso viele Raketen mit unterschiedlicher Reichweite auf Kuba stationiert wurden. Insgesamt wurden 24 Abschussrampen für Mittelstreckenraketen vom Typ SS-4 und sechzehn Abschussrampen für Langstreckenraketen vom Typ SS-5 auf den Weg gebracht, dazu je eine Rakete, eine Ersatzrakete und ein Sprengkopf. Begleitet wurden sie von 43 000 sowjetischen Soldaten<sup>33</sup>. Selbst die Schiffsmannschaften kannten bis zum Atlantik das Ziel Kuba noch nicht. Sie mussten Winterkleidung und Skier mit sich führen, um jeden verfrühten Eindruck zu vermeiden, es ginge in die Karibik. Die Schiffe selbst wurden als Holzfrachter getarnt, die Raketenteile in den Laderäumen versteckt. Im Schutze der Nacht wurden die Schiffe dann unter Aufsicht des KGB auf Kuba entladen und dann von sowjetischen Soldaten übernommen.

Am frühen Abend des 22. August 1962 begibt sich der neue Chef der CIA, John McCone, ins Weiße Haus. Seit Ende Juli beobachtet der Geheimdienst Auffälliges in Kuba. Er vermutete als Einziger von Kennedys Beratern, dass atomare Mittelstreckenwaffen nach Kuba geliefert würden. Eine massenhafte Lieferung von Luftabwehrraketen machte seiner Meinung nur dann Sinn, wenn diese dem Schutz militärischer Anlagen dienen sollten: Mittelstreckenraketen. Weder die Mehrheit in der CIA noch Kennedys Berater trauten Chruschtschow den Mut zu solch einem Wagnis zu. McCone arbeitete in seinem Bericht heraus, dass die Sowjetunion ihre Kuba-Politik offensichtlich geändert hatte. Präsident Kennedy handelte sofort. Bereits einen Tag später lud er seine engsten Vertrauten ins Weiße Haus. Was im Einzelnen diskutiert wurde, blieb geheim. Allerdings sollten – so Bernd Greiner – die in der Vergangenheit erarbeiteten Eventualpläne aus den Schubladen geholt und geprüft werden<sup>34</sup>. An diesem Tag, dem 23. August 1962, fielen noch keine endgültigen Entscheidungen. Der „Countdown“ war jedoch angelaufen. Ende August hatte der Senator von New York, Kenneth Keating, im Senat das Wort ergriffen und erklärt, Kuba werde allmählich zu einem Exerzierplatz gegen die Vereinigten Staaten. Am 3. September meldete ein offizielles Kommuniqué, dass die Sowjetunion Waffen an Kuba liefere; über Ausmaß und Art wurden keine Einzelheiten angegeben<sup>35</sup>. Bernd Greiner vermutet daher, dass die Führung in Washington bereits vor der offiziellen Entdeckung der Raketen am 16. Oktober vom Vorhandensein der

---

<sup>32</sup> So etwa Robert Kennedy in seinem berühmten Buch: „13 Tage“, welches von Theodore Sorensen redigiert wurde und offensichtlich nicht in allen Teilen den Ablauf der Krise wahrheitsgetreu wiedergibt oder das erwähnte Buch von Michel Tatu: Macht und Ohnmacht im Kreml, a.a.O. S. 268-277

<sup>33</sup> Die Angaben von Admiral Gribkow finden sich in Loth, a.a.O., S. 93, Anm. 35, Drechsler, a.a.O., S. 132

<sup>34</sup> Greiner, a.a.O., S. 24/25

<sup>35</sup> Raymond Cartier: Nach dem Zweiten Weltkrieg. Neuausg. – München: Piper, 1980, S. 1006.

Mittelstreckenwaffen informiert war<sup>36</sup>. Die bis heute zugänglichen Quellen reichen jedoch nicht aus, um diese Hypothese zu belegen und mit letzter Sicherheit sagen zu können, ob die Führungsgremien der USA bereits Ende September/Anfang Oktober bereits über verlässliche Informationen über die Raketen verfügten oder noch im Dunkeln tappten<sup>37</sup>. „Fest steht, dass beide Seiten über Wochen hinweg die Gelegenheit hatten, sich auf eine mögliche Krise vorzubereiten und von dieser nicht überrascht wurden.“<sup>38</sup> Wie dem auch sei, offiziell wurden die Raketen am 14. Oktober bei einem Aufklärungsflug entdeckt. Warum sie nicht getarnt worden waren, bleibt unerklärlich.<sup>39</sup> Insbesondere McCone war darüber überrascht.<sup>40</sup>

Zwei Tage später fanden die ersten Beratungen im sogenannten ExComm („Executive Committee of the National Security Council), einem von Präsident Kennedy geleiteten Beratergremium zur Kuba-Krise statt. Diese Gespräche wurden unbemerkt von den Teilnehmern – möglicherweise mit Ausnahme seines Bruders Robert – auf Anweisung von Präsident Kennedy auf Tonband aufgenommen und 1997 veröffentlicht. Sie machen die ganze Dramatik jener Tage deutlich. Ob sich atomare Sprengköpfe zu jenem Zeitpunkt bereits auf Kuba befanden, wusste man zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Die Teilnehmer der turbulenten Sitzungen berieten mehrere Optionen, die dem Präsidenten zur Entscheidung vorgelegt wurden. 1.) der Versuch, über private Gespräche mit Chruschtschow und Castro die Krise zu entschärfen 2.) Luftangriffe, gefolgt von einer Invasion Kubas, 3.) ein Geschäft mit der Sowjetunion über die amerikanischen Jupiter-Raketen in der Türkei, die Anfang 1962 dort stationiert worden waren 4) eine Blockade der Insel, Quarantäne genannt, weil „Blockade“ nach dem Völkerrecht ein kriegerischer Akt war<sup>41</sup>.

Die diplomatische Option schied aus, da Präsident Kennedy in einer Pressekonferenz am 12. September 1961 öffentlich gewarnt hatte, man werde keine Offensivwaffen auf Kuba dulden. Kennedy hatte dies lediglich aus innenpolitischen Gründen getan, um Kritik an seiner angeblich zu „weichen“ Kuba-Politik abzuwehren. Dass die Sowjetunion tatsächlich „so etwas verrücktes tun würde, wie Atomwaffen auf Kuba zu stationieren“, hatte sich die Kennedy-Mannschaft schlicht nicht vorstellen können<sup>42</sup>. Beschluss resümiert kritisch: „Da sich der amerikanische Präsident aber eindeutig festgelegt hatte, beraubte er sich jeglicher Möglichkeit, auf eine eventuelle Entdeckung von sowjetischen Raketen auf Kuba anders zu reagieren als mit einer direkten Konfrontation. Hätte der Präsident diese Warnung fünf Monate früher ausgesprochen oder sich mehrere Optionen offengehalten, dann hätte die Weltgeschichte womöglich einen anderen Verlauf genommen.“<sup>43</sup> Entsprechende

<sup>36</sup> Greiner, a.a.O., S. 30.

<sup>37</sup> Drechsler, a.a.O., S. 129

<sup>38</sup> ebd.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Cartier, a.a.O., S. 1009

<sup>41</sup> Optionen nach: Stephan Bierling: Geschichte der amerikanischen Außenpolitik von 1917 bis zur Gegenwart. München: Beck, 2003, S. 133. Die Optionen werden auch beschrieben bei Graham Allison und Philip Zelikow: Essence of Decision. 2. ed., New York : Longman, , 1999, S. 111-120. Er benennt 6 Alternativen: 1.) Do nothing, 2.) Diplomatic pressures, 3.) a secret approach to Castro, 4.) Invasion, 5.) Air Strike, 6.) Blockade. Allison/Zelikow untersuchen die Kuba-Krise anhand 4 Modellanalysen: Rational actor, Organizational behaviour, governmental Politics. Zu Kritik an den Modellansätzen vgl. Gert Krell: Weltbilder und Weltordnung. Baden-Baden: Nomos-Verl., 2000, S. 171-173. Er hat mich auch auf das wegweisende Buch von Ned Lebow und Janice Stein: We all Lost the Cold War, Princeton, 1994 hingewiesen. Auf die Annahmen dieser Autoren komme ich im nächsten Kapitel bei der Analyse der Krise zu sprechen.

<sup>42</sup> Loth, a.a.O., S. 95, Beschluss, a.a.O., S. 404/405.

<sup>43</sup> Beschluss, a.a.O., S. 405. An anderer Stelle (S. 421) wird er sogar noch deutlicher: „Hätte der Präsident seine Warnung bereits im März 1962 verkündet, so hätte Chruschtschow sich wahrscheinlich nicht einfach darüber

Vorschläge, die insbesondere von Adlai Stevenson, dem Botschafter der USA bei der UN kamen, der Kennedy extra ein diesbezügliches Memorandum schickte und mit diesem Vorschlag außerordentlichen Mut bewies, als Feigling dargestellt zu werden<sup>44</sup>, aber auch von Außenminister Dean Rusk<sup>45</sup> hatten daher keinerlei Chance auf Verwirklichung. Die Ausblendung dieser Variante wird von zahlreichen Historikern, etwa Greiner, Beschloss oder Drechsler scharf kritisiert, wenn sie auch anerkennen, dass sich Kennedy gegen Luftangriffe oder eine Invasion Kubas zu jenem Zeitpunkt aussprach und für die Blockadelösung entschied. Somit konnte man Zeit gewinnen und die weitere Entwicklung abwarten. „Den Gegnern dieser Lösung, die sie für zu schwach hielten, da sie die Drohung nicht aus der Welt schaffte, antwortete McNamara, es sei immer noch möglich, auf radikalere Maßnahmen zurückzugreifen, falls die Russen sich weigern sollten, ihre Raketen abzutransportieren<sup>46</sup>.“ Als der CIA am 21. Oktober meldete, vier Raketenstellungen seien bereits gefechtsbereit, und die Generäle erklärten, es könne nicht bei einem bloß „chirurgischen“ Luftangriff bleiben, entschied sich der Präsident definitiv, „mit einer Blockade zu beginnen“<sup>47</sup>.

Am 16. Oktober trifft Präsident Kennedy den sowjetischen Außenminister Gromyko. Das Gespräch findet zwei Stockwerke über dem Raum statt, in dem der Krisenstab seit zwei Tagen tagte. Dieses Treffen wird in allen Publikationen zur Kuba-Krise ausführlich beschrieben. Ich zitiere aus Drechsler, da er das Gespräch am deutlichsten kommentiert: „Das Gespräch geriet zu einem makabren Schauspiel und offenbarte die hohe diplomatische Kunst der Beteiligten, ihre wirklichen Überlegungen und Absichten zu verschleiern. Kennedy und Rusk vermieden jeden Hinweis darauf, dass sie über die neuen sowjetischen Waffen, nur 90 Meilen von Florida entfernt, Bescheid wussten. Gromyko seinerseits versuchte in mehrdeutigen, verklausulierten Wendungen zu erfahren, wie die USA möglicherweise angesichts auf Kuba stationierter sowjetischer Raketen reagieren würden. Der deutsche Historiker Bernd Greiner kommentiert ironisch: „Von Dialog (konnte) keine Rede sein, eher von einem Zusammentreffen politisch Taubstummer“<sup>48</sup>. Umso erstaunlicher ist, dass Gromyko offenbar wirklich von den amerikanischen Vorbereitungen nichts ahnte. In dem Sammelband: „Die Kubakrise von 1962“, herausgegeben von Heiner Timmermann, werden die Depeschen Gromykos an das Zentralkomitee der KPdSU zitiert, die vom Cold War International History Project herausgegeben wurden. Da heißt es doch tatsächlich in dem Telegramm Gromykos vom 19. Oktober 1962 (der Minister hielt sich noch bis Montag Nachmittag, dem 22. Oktober 1962, dem Tag, an dem sich Kennedy an die Nation wandte, in den USA auf und flog erst an jenem Tag in die Sowjetunion zurück) wörtlich: „Everything which we know about the position of the USA government on the Cuban question allows us to conclude that the overall situation is completely satisfactory.“<sup>49</sup> James G. Hershberg resumiert in dem vorliegenden Sammelband: „Wenn man die Niederschrift dieses Gespräches gelesen

---

hinweggesetzt, besonders angesichts seiner damaligen Befürchtungen wegen der amerikanischen Erstschlagsfähigkeit. Im September konnte der Parteichef seinen Kurs nicht mehr ändern, ohne sich im Krell und im ganzen Ostblock zum Gespött zu machen. Castro hätte sonst vielleicht aller Welt verkündet, dass die Sowjets ihm die vertraglich zugesicherten Raketen verweigerten.“ (Beschloss, a.a.O., S. 421).

<sup>44</sup> Drechsler, a.a.O., S. 130, Greiner, a.a.O., S. 99 ff., auch S. 70, Beschloss, a.a.O., S. 451-53, Memorandum Stevenson in Greiner, a.a.O., S. 287, Nr. 19.

<sup>45</sup> Etwa bei Drechsler, a.a.O., S. 129

<sup>46</sup> Cartier, a.a.O., S. 1010. Zu den Vorteilen der Blockadelösung vgl. auch Allison/Zelikow, a.a.O., S. 120.

<sup>47</sup> Loth, a.a.O., S. 96, Anm. 43, Beschloss zitierend.

<sup>48</sup> Drechsler, a.a.O., S. 130/31, Greiner, a.a.O. S. 64-68, Brauburger, a.a.O., S. 114-118, Beschloss, a.a.O., S. . 443-446.

<sup>49</sup> Die Kuba-Krise, a.a.O., S. 106.

hat, kann man sich Gromykos selbstgefällige Einschätzung, die Situation sei äußerst zufriedenstellend, nur so erklären, dass es sich dabei um einen unglaublichen Fall von Wunschdenken handelte (oder um eine verklausulierte Notiz, die eine offenere, über andere Kanäle gegebene Einschätzung verdecken soll).<sup>50</sup>

Interessant ist allerdings die Bewertung der Äußerungen Gromykos. Entgegen den späteren Berichten von John F. und Robert Kennedy bleibt festzuhalten: Gromyko versprach nicht, dass die Sowjetunion niemals „Offensivwaffen“ nach Kuba liefern würde. Vielmehr zog er sich auf die Position zurück, rein technisch könne zwischen defensiven und offensiven Waffen nicht unterschieden werden und ausschlaggebend wäre allein die mit solchen Waffen verbundene politische Absicht. „Mit dieser diplomatischen Umschreibung ließ Gromyko alles offen; vielfältig interpretierbar, schloss sie jedenfalls eine Stationierung von Mittelstreckenraketen keineswegs aus. Vieles spricht auch für die folgende Vermutung: Gromyko ging davon aus, dass Kennedy über die Raketen im Bilde war. Da ihn der Präsident nicht explizit danach fragte, vermutete er ein stillschweigendes Einverständnis. Die Angelegenheit würde als gentlemen's agreement behandelt werden können – eine Art diplomatische Kommunikation.“<sup>51</sup> Dass diese Interpretation von Greiner, nach der Gromyko Kennedy nicht angelogen habe, zutrifft, bestätigt auch Michael Beschloss. Er nimmt Bezug auf die Memoiren Gromykos aus dem Jahre 1989: „Gromyko verteidigte sich später, er habe nicht gelogen. Zwei Monate nach diesem Gespräch behauptete er immer noch, die Waffen auf Kuba seien tatsächlich defensiv gewesen. Er habe Kennedy gegenüber niemals von Atomraketen gesprochen. Kurz vor seinem Tod im Jahr 1989 erklärte er: „Warum ich nicht darüber gesprochen habe? Weil mich Kennedy nicht danach gefragt hat. Das Wort „Atomraketen“ fiel in diesem Gespräch nicht. Hätte er mich gefragt, dann hätte ich ihm eine Antwort geben können.“<sup>52</sup> Auf dem Höhepunkt der Krise, am Mittwoch, dem 24. Oktober, empfängt Chruschtschow den Präsidenten von Westinghouse Electric International, William Knox, im Kreml. Diesen hatte er 1960 in New York während seines Besuches bei der UNO kennen gelernt. Er gibt erstmals einem Amerikaner gegenüber zu, dass sich auf Kuba atomare Sprengköpfe befanden. Seine Definition von Offensiv- und Defensivwaffen ähnelt der Gromykos: „Wenn ich mit einer Pistole auf Sie ziele, um Sie anzugreifen, dann ist diese Pistole eine offensive Waffe. Aber wenn ich die Pistole auf Sie richte, um Sie daran zu hindern, auf mich zu schießen, dann ist sie defensiv, nicht wahr?“ Die Vereinigten Staaten würden zwar immer behaupten, die türkischen Stützpunkte seien defensiv. Aber angesichts der Reichweite der dort stationierten Raketen sei das wohl kaum anzunehmen.“<sup>53</sup> Auch Cartier schildert das Treffen Knox-Chruschtschow und schreibt: „Er [Chruschtschow, B. N.] gab zu, Raketen und Bomber nach Kuba geschickt zu haben, sprach ihnen jedoch jeglichen Angriffscharakter ab, da man nicht die Absicht habe, sie zu verwenden.“<sup>54</sup> Dies zeigt eindeutig, dass die Kuba-Krise deshalb so gefährlich war, weil beide Seiten durch ungenügende Informationen, Fehltritte und mangelndes Verständnis für das Denken und Handeln der anderen Seite geprägt waren, wie es Drechsler und Burlazki zu recht konstatieren.<sup>55</sup> In der Tat gelang es erst nach und nach in einem Lernprozess beider Seiten, sich zu verstehen und zu einer Übereinkunft zu gelangen.

<sup>50</sup> James G. Hershberg: Neue Erkenntnisse zur Kubakrise: Weite Dokumente aus russischen Archiven in: „Die Kuba-Krise, a.a.O., S. 145.

<sup>51</sup> Greiner, a.a.O., S. 65.

<sup>52</sup> Beschloss, a.a.O. S. 445

<sup>53</sup> Beschloss, a.a.O., S. 479

<sup>54</sup> Cartier, a.a.O., S. 114

<sup>55</sup> Drechsler, a.a.O., S. 114, Burlazki, a.a. O., S. 254.

Brauburger resumierte angesichts des Fortschreitens der Krise: „Es schien nun, als habe Nikita Chruschtschow begonnen, sein Vorgehen instinktiv an der Person auszurichten, die außer ihm noch entscheidende Machtbefugnisse hatte, nämlich am US-Präsidenten. Hier kam es zu einem Phänomen, das sich im Laufe der Krise immer deutlicher abzeichnen sollte. Chruschtschow und Kennedy versuchten, sich mehr und mehr aus der Befangenheit ihres Umfeldes zu lösen und Wege aus der Krise zu finden, notfalls unter Umgehung inneren Widerstands. „Vater erklärte mir geduldig, dass auf Präsident Kennedy von allen Seiten Druck ausgeübt würde“, sagt Sergej Chruschtschow, „Die Militärs, die Presse, die Kongressabgeordneten. Sie alle wollen Krieg. Einem solchen Druck könne Kennedy nicht standhalten.“ Der Sohn konnte es zunächst kaum fassen, dass der Kremlchef sich so in die Seele seines Antagonisten hineinversetzte: „Bis dahin hatte sich der Vater strikt daran gehalten, den Imperialisten, insbesondere den Amerikanern, kein Wort zu glauben.“<sup>56</sup> Auch Kennedy bewies diese Weitsicht. Als nach Chruschtschows erstem Brief vom 25. Oktober, in dem dieser die später gefundene Lösung der Krise – Abzug der Waffen gegen Versprechen des Nichtangriffs – auslotet, ein schärferer zweiter Brief am 27. Oktober 1962 eintrifft, entschließt sich Kennedy, den zweiten Brief zu ignorieren und lediglich auf den ersten Brief zu antworten. Außerdem entsendet er auf dem Höhepunkt der Krise seinen Bruder Robert zu Botschafter Dobrynin, um ihn – ohne Wissen der Mitglieder des ExComm – zu suggerieren, ein späterer Abzug der türkischen Jupiter-Raketen sei bei Abzug der sowjetischen Atomraketen möglich, falls der Deal geheim bleibe<sup>57</sup>. Dieses offene Weltbild beider Politiker ist ganz wesentlich dafür verantwortlich, dass beide über ihren jeweiligen „Schatten“ gesprungen sind und – in den Worten Fjodor Burlazkis ausgedrückt: „einen Weg gefunden haben, einander zu verstehen.“<sup>58</sup> Die im nächsten Abschlusskapitel zu untersuchende Frage nach den tieferen Ursachen der Krise und ihrer Lösung wird sich mit diesem Thema in Anlehnung an die Publikationen von Robert Jervis und Richard Ned Lebow/Janice Stein näher befassen.

Der weitere Ablauf der Krise ist nur kurz zu skizzieren. Kennedy informierte die amerikanische und die Weltöffentlichkeit am Montag, dem 22. Oktober 1962. Am selben Tag trat die Blockade in Kraft. Chruschtschow ließ – von Mikojan entsprechend bedrängt<sup>59</sup> die Schiffe, die die Blockadelinie fast erreicht hatten, anhalten. Einen Vorschlag des stellvertretenden sowjetischen Außenministers Kusnezow, die Blockade mit neuem Druck aus West-Berlin zu beantworten, weist Chruschtschow als „noch so ein Abenteuer“ scharf zurück.<sup>60</sup> Statt dessen lässt er sich vom Präsidium des Zentralkomitees (zwischen 1952 und 1966 Name des Politbüros, des obersten Entscheidungsgremiums der Sowjetunion; B. N.] ermächtigen, den Abbau der Raketen anzuordnen, wenn die Amerikaner ihren Druck weiter aufrechterhalten sollten. Als Gegenleistung sollte dafür eine „Verpflichtung“ eingehandelt werden, „Kuba nicht zu besetzen.“<sup>61</sup> Die Geheimdienstberichte, die Chruschtschow studierte, enthielten zu viele Hinweise auf eine unmittelbar bevorstehende Invasion Kubas. Sichtlich beunruhigt diktiert Chruschtschow am 25.

<sup>56</sup> Sergej Chruschtschow zit. nach: Brauburger, a.a.O. S. 218.

<sup>57</sup> Es gibt verschiedene Versionen dieses Treffens in allen Publikationen, die sich mit der Krise beschäftigen. Einigkeit besteht aber, dass dieses Gespräch Voraussetzung zur Krisenlösung war.

<sup>58</sup> Burlazki, a.a.O., S. 268

<sup>59</sup> Loth, a.a.O., S. 46

<sup>60</sup> Loth, ebd.

<sup>61</sup> Loth, ebd., Sitzungsniederschrift abgedruckt bei Brauburger, a.a.O., S. 215/16. Schilderung der entscheidenden Sitzung vom 25. Oktober im Kreml S. 214-216

Oktober einen Brief an Kennedy, der letztlich die Lösung der Krise enthielt: „Ich denke, wenn Ihnen tatsächlich am Wohlergehen der Welt gelegen ist, werden Sie mich richtig verstehen. Jedermann braucht Frieden...Sollte aber tatsächlich ein Krieg ausbrechen, dann läge es nicht mehr in unserer Macht, ihn einzudämmen oder zu beenden; denn das ist die Logik des Krieges...Lassen Sie uns deshalb staatsmännische Klugheit beweisen. Ich schlage vor: Wir erklären unsererseits, dass unsere Schiffe mit Kurs auf Kuba keine Waffen an Bord haben. Sie erklären, dass die Vereinigten Staaten weder mit eigenen Truppen eine Invasion in Kuba durchführen werden noch andere Truppen unterstützen werden, die eine Invasion in Kuba planen könnten.“<sup>62</sup>

Lange wurde angenommen, dieses Schreiben sei ohne Wissen der übrigen Mitglieder sowjetischen Parteiführung an Kennedy abgesandt worden. Brauburger schreibt dazu: „Später wurde spekuliert, Chruschtschow habe dieses Schreiben aufgesetzt, ohne das ZK-Präsidium mit einbezogen zu haben, doch wie gewohnt ging das Schreiben allen Mitgliedern des Politbüros zu. Schließlich hatte das Gremium bereits einen Tag zuvor seiner geänderten Strategie grundsätzlich zugestimmt.“<sup>63</sup> Chruschtschow legte in einem weiteren Brief jedoch noch einmal nach und verlangte als Zusatzleistung den Abbau der türkischen Raketen. Dies führte zu Aufregung in Kennedys Krisenstab. Man vermutete Machtkämpfe im Kreml. Vielleicht sei Chruschtschow gestürzt worden.<sup>64</sup> Diese Vorgänge, vor allem der Abschuss eines amerikanischen Aufklärungsflugzeuges U-2 am Samstag, dem 27. Oktober 1962 durch sowjetische Generäle auf Kuba ohne Anweisung der militärischen und politischen Führung in Moskau<sup>65</sup> führten zwar einerseits zu einer Eskalation der Krise<sup>66</sup>, machten aber auch deutlich, dass sie dringend gelöst werden musste. Am selben Tag war eine weitere U-2 versehentlich in den sowjetischen Luftraum eingedrungen, nachdem sie über Alaska vom Kurs abgekommen war. Außerdem hätte ein US-Zerstörer am selben Tag beinahe das sowjetische U-Boot B-59 versenkt. Heute ist bekannt, dass das Boot, genauso wie seine drei Schwesterschiffe, einen Nukleartorpedo von einer Stärke einer Hiroshima-Bombe an Bord hatte und von seinem Funkverkehr in Moskau abgeschnitten war. Glücklicherweise gab der Kommandant den Abschussbefehl nicht<sup>67</sup>. Weitere Pannen erfolgten und waren nicht auszuschließen. Doch genau der tragische U-2-Abschuss verdeutlichte Chruschtschow die Dringlichkeit, die Krise zu beenden: „Als Vater über diesen Zwischenfall informiert wurde, spürte er, dass er die Kontrolle über die Situation verlor. Heute schießt ein General eine Flugabwehrrakete ab, morgen wird vielleicht eine Mittelstreckenrakete abgeschossen. Das Schicksal der Menschheit würde in den Händen von Generälen liegen, und es war ihre Aufgabe zu kämpfen. Denn das hatten sie gelernt. Wie Vater später sagte, wurde er sich genau in diesem Augenblick darüber klar, dass die Raketen abgezogen werden mussten und das die Katastrophe, die wirkliche Katastrophe, kurz bevor stand.“<sup>68</sup> Chruschtschow gab dem Oberbefehlshaber auf Kuba, General Plijew, den Befehl, auf keinen Fall Atomwaffen

<sup>62</sup> der entscheidende Brief Chruschtschows an Kennedy, hier zit. nach Drechsler, a.a.O. S. 136/137. Sein Buch erschien 1999. Er geht darin noch von der Version aus, der erste Chruschtschow-Brief vom 25. Oktober sei vermutlich ohne Wissen des Parteipräsidiums abgeschickt worden. Die entsprechenden Belege bei Brauburger wurden erst 2002 gefunden. Vgl. auch den Bericht Sergej Chruschtschows: „Die Kubakrise – Ansichten aus dem Kreml in: Die Kuba-Krise, a.a.O., S. 49-S. 75.

<sup>63</sup> Brauburger, a.a.O., S. 220.

<sup>64</sup> Vgl. etwa Drechsler, a.a.O., S. 132

<sup>65</sup> Vgl. den Bericht von Sergej Chruschtschow in: Kuba-Krise, a.a.O., S. 65

<sup>66</sup> alle Publikationen sprechen vom „Schwarzen Samstag“

<sup>67</sup> Steininger, a.a.O., S. 89

<sup>68</sup> Sergej Chruschtschow in: Kuba-Krise, a.a.O., S. 66.

ohne ausdrückliche Genehmigung Moskaus einzusetzen<sup>69</sup>. Kennedy handelt nach dem Abschuss der U-2 ebenfalls besonnen: Die Planungen in Kennedys Krisenstab sahen für einen solchen Fall die Zerstörung einer SAM-Luftwaffenbasis vor. Doch Kennedy entschied anders. Weil nicht klar war, ob es sich um eine bewusste Provokation oder einen Irrtum handelte, entschied Kennedy sich gegen einen Vergeltungsschlag<sup>70</sup>. „Frustration, Ermüdung, vielleicht auch Verbitterung und Wut machten selbst kühlen Köpfen in der Runde [im ExComm am 27. Oktober, B. N.] zu schaffen.“<sup>71</sup> Im Gegensatz zum Präsidenten erklärten die Stabschefs der Teilstreitkräfte in der Sitzung des Krisenstabs am Nachmittag des 27. Oktober, der Zeitpunkt für massive Bombardierungen und für die Invasion sei nunmehr gekommen. Die Operation sollte spätestens am Montag, dem 29. Oktober, beginnen, falls es bis dahin nicht einen unwiderlegbaren Beweis gäbe, dass die Angriffswaffen auf Kuba abgebaut würden<sup>72</sup>. In seiner Antwort auf Chruschtschows ersten Brief vom 25. Oktober, die am 27. Oktober kurz nach 20 Uhr Washingtoner Ortszeit Chruschtschow übermittelt wurde, akzeptierte er dessen Angebot vom Vortag, ohne direkt auf die Raketen in der Türkei einzugehen. Die Führungskreise in den USA waren sich einig: eine Ablehnung des amerikanischen Antwortschreibens würde Krieg bedeuten. Auch Kennedy zeigte seine Sorgen: „Ich habe keine Bedenken in bezug auf den ersten Schritt, sondern in bezug auf die Eskalation beider Seiten zum vierten und fünften Schritt – zum sechsten kommt es nicht, weil niemand mehr da sein wird.“<sup>73</sup> Kennedy entschließt sich daher am Abend des 27. Oktober, in einer konspirativen Sitzung mit engsten Vertrauten eine Linie zu finden, die den Abzug der Raketen ermöglicht, ohne militärische Gewalt anzuwenden, aber unter Wahrung des Gesichts. Dabei kamen Dinge zur Sprache, die er im großen Beraterkreis nicht hätte äußern können. Erstens: am Sonntag werden keine Angriffe gegen Luftabwehrraketen auf Kuba geflogen – alleine eine solche Festlegung hätte die Generalität im Krisenstab aufs höchste gereizt. Zweitens: Chruschtschow solle der Ernst der Lage nicht nur per Brief übermittelt werden. Dafür sollte Robert Kenney umgehend an Sowjetbotschafter Dobrynin herantreten, der von seiner eigenen Führung nicht über die „Operation Amadyr“ informiert worden war, was zu jener Zeit aber nicht bekannt war. Drittens sollte dem Botschafter versichert werden, dass an den Jupiter-Raketen in der Türkei eine Lösung der Krise nicht scheitern werde<sup>74</sup>. Diese Dinge legte Robert Kennedy dem sowjetischen Botschafter eindringlich dar. Drechsler kommentiert: „Robert Kennedy bat den sowjetischen Botschafter in Washington, Anatolij Dobrynin zu einem Gespräch, in dem er das Antwortschreiben des Präsidenten an Chruschtschow als allerletzte Chance einer friedlichen Lösung darlegte, das einem Ultimatum gleichkomme, auch wenn er diesen Begriff ausdrücklich ablehnte. Robert Kennedy wies auf die erdrückende atomare Überlegenheit der USA hin. Als zusätzliches Angebot stellte er den baldigen Abbau der Jupiter-Raketen in der Türkei und in Italien in Aussicht.“<sup>75</sup> Auch wenn es bis heute verschiedene Versionen dieses entscheidenden Gespräches durch die beiden Politiker gibt<sup>76</sup>, der auch der Gesichtswahrung und der Geheimhaltung zuzuschreiben

---

<sup>69</sup> Steininger, a.a.O., S. 86

<sup>70</sup> Brauburger, a.a.O., S. 250, Steininger, a.a.O., S. 87

<sup>71</sup> Brauburger, a.a.O., S. 251

<sup>72</sup> Drechsler, a.a.O., S. 134

<sup>73</sup> zit. nach Drechsler, a.a.O., ebd.

<sup>74</sup> Brauburger, a.a.O., S. 267

<sup>75</sup> Drechsler, a.a.O., S. 134

<sup>76</sup> vgl. hierzu Brauburger, a.a.O., S. 270/71 sowie die Erinnerungen Dobrynins: „In confidence“ und Robert Kennedys: „Dreizehn Tage“ sowie das Telegramm Dobrynins an die sowjetische Führung vom 28. Oktober 1962, zit. in: Die Kuba-Krise, a.a.O., S. 134

ist, so dürfte der Gesprächsinhalt im wesentlichen korrekt wiedergegeben worden sein. Am 28. Oktober akzeptierte Chruschtschow das Schreiben Kennedys.

Sein Sohn Sergej schildert ausführlich die entscheidende Besprechung der sowjetischen Führung. Diese Besprechung fand nicht im Kreml, sondern im Gästehaus der sowjetischen Regierung in Novo-Ogaryevo in der Nähe von Moskau statt, um die Gelassenheit der Partei- und Staatsführung zu dokumentieren. Den Ausschlag gab neben dem Treffen Kennedy-Dobrynin ein Telegramm Fidel Castros, in dem dieser Chruschtschow verklausuliert aufforderte, wegen Kuba einen Atomkrieg zu führen<sup>77</sup>. Die entscheidenden Passagen bei Sergej Chruschtschow: „Nikita Sergejewich, wir haben außerdem eine sehr beunruhigende Nachricht von Castro erhalten.“ ...„Ja“, sagte Vater ungeduldig... „Castro meint, dass die Imperialisten angesichts eines unvermeidlichen Zusammenstoßes mit den Vereinigten Staaten nicht zu einem Angriff ausholen dürfen...“ – er sah erneut auf seinen Notizblock, bevor er fortfuhr – „nicht als erste zu einem Atomschlag ausholen dürfen.“ „Was?!“ „Das hat man mir gesagt“, erwiderte Troyanovsky, ohne sichtbare Unruhe. „Was? Schlägt er vor, dass wir einen Atomkrieg anzetteln? Dass wir Raketen von Kuba abfeuern?“ sagte Vater nun etwas ruhiger. „Offensichtlich“ bestätigte sein Berater. „Wir werden den Text in Kürze erhalten, und dann werden wir besser verstehen können, was Castro denkt.“ „Das ist verrückt.“ Vater war immer noch verärgert. „Wir haben dort Raketen stationiert, um einen Angriff auf die Insel zu verhüten, um Kuba zu retten und den Sozialismus zu verteidigen. Und nun ist nicht nur er selber bereit zu sterben, er will uns mit in den Tod ziehen.“ Welche Zweifel Vater früher auch in bezug auf den günstigsten Zeitpunkt und die Richtigkeit seiner Entscheidung, die Raketen abzuziehen, gehabt haben mochte, jetzt verschwanden sie völlig. „Ziehen Sie die Raketen ab, und zwar sobald wie möglich. Bevor es zu spät ist. Bevor etwas Schreckliches passiert.“<sup>78</sup>

Es war also der Wahnsinn Castros, der Chruschtschow dazu brachte, die Raketen, die Kuba aus seiner Sicht schützen sollten, abzuziehen. Fairerweise muss man dazu feststellen, dass es sich hierbei eventuell tatsächlich um ein Missverständnis zwischen Castro einerseits und Chruschtschow andererseits handelte. Michael Beschloss zitiert aus einem Telegramm Castros an Chruschtschow, in dem dieser sich gegen den Vorwurf wehrt, einen sowjetischen atomaren Schlag gegen die USA propagiert zu haben: „Wir waren uns bewusst...dass wir vollständig ausgelöscht würden, wenn es zu einem thermonuklearen Krieg gekommen wäre. Aber trotzdem haben wir Sie nicht gebeten, die Raketen abzuziehen. Und wir wollten auch nicht, dass Sie nachgeben...Genosse Chruschtschow, meine Empfehlung lautete nicht, dass sich die UdSSR durch einen Erstschlag zum Aggressor machen sollte...Das wäre unmoralisch und unwürdig gewesen. Ich habe lediglich vorgeschlagen, im Fall eines Angriffs der Imperialisten auf Kuba und auf die sowjetischen Truppen, die sich zu unserer Verteidigung im Land befinden, zurückzuschlagen und sie zu vernichten...“<sup>79</sup> Aber auch Beschloss beschreibt die Reaktion Chruschtschows ähnlich wie dessen Sohn Sergej: „Castro bat Chruschtschow inständig, zu verhindern, dass die „Imperialisten“ die „Gelegenheit zu einem Erstschlag in einem

<sup>77</sup> vgl. Sergej Chruschtschow in: Die Kuba-Krise, a.a.O., S. 68-75. Diese Position Castros bestätigt auch der in die Operation eingeweihte neue sowjetische Botschafter in Kuba, Alexejew, in einem Bericht über die Kuba-Krise. Dieser Bericht: „Die Kuba-Krise: Wie es dazu kam“ ist abgedruckt in: Nikita Chruschtschow: Skizzen zur Biographie. Berlin: Dietz-Verl., 1990, S. 84-101, insbesondere S. 94/95. Vgl. auch bei Stefan Brauburger das Kapitel: Castros Zorn in: Brauburger, a.a.O., S. 286-S.290 sowie Beschloss, a.a.O., S. 530-531.

<sup>78</sup> Zit. nach: Sergej Chruschtschow: in: Die Kuba-Krise, a.a.O., S. 71/72.

<sup>79</sup> Beschloss, a.a.O., S. 537/38.

Atomkrieg“ erhielten. Ein atomarer Schlag wäre in diesem Fall ein „Akt der Selbstverteidigung“, denn es gebe „keine andere Lösung, so hart das auch sein mag.“

Alexejew und Aragonés verteidigten Jahre später den kubanischen Staatschef, indem sie betonten, Castro habe nur eine Politik der Stärke gegenüber den Vereinigten Staaten verlangt. Chruschtschow interpretierte diese Botschaft allerdings anders: Er fühlte sich von Castro gedrängt, der Invasion zuvorzukommen und einen atomaren Angriff gegen die Vereinigten Staaten einzuleiten.<sup>80</sup> Chruschtschow glaubte Castro jedoch nicht. In einer Bilanz der Kuba-Krise aus seiner Sicht erklärte er vor dem ZK-Präsidium am 3.12.1962: „Castro sagte, dass man den Atomkrieg beginnen sollte, jetzt dementiert er und sagt, dass er das nie verlangt hatte...“<sup>81</sup> Wenn diese Episode so stimmt, wie sie geschildert wurde, hat es entweder – entgegen Alexejews Meinung – doch Übersetzungsfehler oder aber zumindest gravierende Missverständnisse zwischen Castro und Chruschtschow gegeben.

Auch hier trifft also Drechslers Fazit, die Kuba-Krise sei durch ungenügende Informationen und Fehlteile gekennzeichnet gewesen, voll zu<sup>82</sup>. Fehlwahrnehmungen und Fehlkonstruktionen<sup>83</sup> haben zur Krise und deren Eskalation beigetragen<sup>84</sup>. In diesem Falle gab das Telegramm Castros an Chruschtschow den Ausschlag für die Entscheidung Chruschtschows, Kennedys Forderungen nachzugeben und die Raketen auf Kuba abzuziehen<sup>85</sup>. Chruschtschow schrieb seinen berühmten Antwortbrief an Kennedy vom 28. Oktober, in dem er dessen Bedingungen zur Lösung der Krise – Raketenabzug gegen Nichtangriff der Insel durch Amerikaner oder Dritte – akzeptierte<sup>86</sup>. Dieser Brief wurde sofort über Radio Moskau verlesen, um keine Zeit zu verlieren<sup>87</sup>. Es war 17 Uhr Moskauer Zeit und 9 Uhr in Washington<sup>88</sup>. Die Krise, die die Welt erschütterte, war beendet.

### 3.3. Lehren aus der Krise:

Wenn man sich die „Lehren“ aus der Kuba-Krise ansieht, so ist zunächst zu würdigen, dass sie ein friedliches Ende gefunden hat. Ich kann mich dem Fazit von Karl Drechsler nur anschließen, der folgendes konstatiert hat: „Auf dem Höhepunkt des Konfliktes bewiesen Nikita Sergejewitsch Chruschtschow und John F. Kennedy, dass sie über das notwendige Maß an Vernunft, Entschlossenheit und Durchsetzungskraft verfügten, um das Schlimmste, die Menschheitskatastrophe eines atomaren Weltkrieges, zu verhindern. Sie erreichten einen für beide Seiten akzeptablen Kompromiss, der sich in der Folgezeit, trotz immer wieder neu auftauchender Probleme, als tragfähig erwies. Der Präsident und der Erste Sekretär mussten sich in ihren Entscheidungen jeweils gegen Kräfte durchsetzen, die bereit

<sup>80</sup> Beschloss, a.a.O., S: 525/26. So auch Hershberg in: Die Kubakrise 1962, a.a.O., S. 156 mit der Information, es liege kein Übersetzungsfehler vor und Sowjet-Botschafter Alexejew habe die Übersetzung verteidigt und klargestellt, dass Chruschtschow Castro nur zu gut verstanden habe.

<sup>81</sup> Brauburger, a.a.O., S. 294

<sup>82</sup> Drechsler, a.a.O., S. 140

<sup>83</sup> Krell: Weltbilder, a.a.O., S. 266

<sup>84</sup> Auf diese Krisenursache werde ich im Kapitel 3.3: Lehren aus der Krise eingehen.

<sup>85</sup> siehe oben, Schilderung Sergej Chruschtschows in: Die Kuba-Krise, a.a.O., S. 71/72

<sup>86</sup> Der vollständige Brief ist abgedruckt in: Robert Kennedy: Dreizehn Tage oder Die Verhinderung des Dritten Weltkrieges. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verl., 1970, S. 108-112

<sup>87</sup> Drechsler, a.a.O., S.135

<sup>88</sup> Steininger, a.a.O., S. 88

waren, weit größere Risiken einzugehen und die Schwelle vom Frieden zum Krieg zu überschreiten.<sup>89</sup> Diese Einschätzung, die von der Mehrheit der von mir verwendeten Fachliteratur geteilt wird<sup>90</sup>, teile ich voll und ganz. Fjodor Burlazki schreibt in seiner Chruschtschow-Biographie: „Die neuen Politiker, sowohl Chruschtschow als auch Kennedy, haben sich als friedliebende Führer erwiesen, und sie zeigten Größe, als sie einen für beide Seiten würdigen Ausweg aus der Atomsackgasse fanden.“<sup>91</sup> Einseitiger – nämlich nur auf Kennedy bezogen – ist das Fazit Stephan Bierlings, der bilanziert: „Tatsächlich entschied er [Kennedy; B.N.] sich über die meisten Berater hinweg für eine Kompromisslösung, um eine nukleare Auseinandersetzung zu verhindern. Hierin liegt die eigentliche Leistung Kennedys, denn tatsächlich war die Gefahr eines Atomkrieges höher als meist angenommen.“<sup>92</sup> Selbst der schärfste Kritiker der Kennedy-Administration, Bernd Greiner, konzediert in seinem Buch: „Politik am Rande des Abgrunds?“, „Es soll und kann nicht in Abrede gestellt werden, dass die amerikanische Regierung über weite Strecken nicht-kriegerischen Mitteln den Vorrang gab und in hohem Maße um diplomatische Konfliktkontrolle bemüht war“<sup>93</sup>.

Nun könnte man natürlich sagen: Es ist alles doch sehr gut verlaufen. Robert Kennedy und andere Beteiligte stellen die Kuba-Krise häufig als Muster an „rationalem Krisenmanagement“ dar. Dies kann man angesichts der Gefahren, zahlreichen Pannen, Konfrontationen und Eskalationen mit Bernd Greiner als „Mär“ abtun<sup>94</sup>.

Folgende Probleme bei der Bewältigung der Kuba-Krise sind zu beachten:

Die Krise offenbarte ein Maß an Unverständnis für die Motive beider Seiten, die fassungslos macht. Ungenügende Informationen, Fehlrteile und völliges Nichtbegreifen der anderen Seite waren an der Tagesordnung<sup>95</sup>. Wie Chruschtschow, der eindeutig als Verursacher der Krise anzusehen ist, annehmen konnte, die Amerikaner würden die Stationierung derartiger Raketen in ihrem „Hinterhof“ dulden, zeigt, wie wenig Verständnis er für die Sorgen und Mentalität der anderen Seite entwickelte. Steininger bilanziert zu recht: „Es war eine kühne, nachgerade abenteuerliche Idee zu glauben, dass die USA die Stationierung sowjetischer Atomraketen 90 Meilen vor ihrer Küste akzeptieren würden.“<sup>96</sup> Gleichzeitig muss jedoch hinzugefügt werden, dass die Weigerung der Amerikaner, die russischen Sicherheitsinteressen zu akzeptieren und Jupiter-Raketen in der Türkei zu stationieren, ebenso gefährlich gewesen ist. Wie mehrfach verdeutlicht, war dieses Gefühl, von den Amerikanern durch Raketen bedroht zu sein, ein Motiv Chruschtschows für die Aufstellung eigener Raketen: „Die Amerikaner hatten unser Land mit Militärstützpunkten eingekreist und bedrohten uns mit Atomwaffen, und jetzt

<sup>89</sup> Drechsler, a.a.O., S. 135

<sup>90</sup> Die Ausnahme bildet Bernd Greiner, der in seinen beiden Publikationen „Kuba-Krise“ und „Politik am Rande des Abgrunds?“ die Politik der amerikanischen Kennedy-Administration sehr viel kritischer beurteilt.

<sup>91</sup> Burlazki, a.a.O., S. 264

<sup>92</sup> Bierling, a.a.O., S. 134

<sup>93</sup> Bernd Greiner: Politik am Rande des Abgrunds? Die Außen- und Militärpolitik der USA im Kalten Krieg. Heilbronn: Distel-Verl., 1986, S. 110. Sodann kritisiert er – wie in seinem Buch: „Kuba-Krise“ die Politik der amerikanischen Administration jedoch sehr scharf, während die Politik der sowjetischen Führung um Chruschtschow von ihm vergleichsweise – meines Erachtens zu – milde beurteilt wird. Vgl. auch Fußnote 90.

<sup>94</sup> Vgl. Bernd Greiner: „Die Mär vom „Krisenmanagement“ in: ders.: Kuba-Krise, a.a.O., S. 168

<sup>95</sup> so die übereinstimmende Meinung aller Autoren zu diesem Thema, insbesondere Burlazki, a.a.O., S. 254, Drechsler, a.a.O., S. 140.

<sup>96</sup> Steininger, a.a.O., S. 79

würden sie erfahren, was das für ein Gefühl ist, wenn feindliche Raketen auf einen gerichtet sind“, so Chruschtschow in seinen Memoiren<sup>97</sup>.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des gegenseitigen Nichtverstehens ist die Tatsache, dass über die Natur der nach Kuba verschickten Waffen kein Konsens erzielt werden konnte. Gert Krell schreibt hierzu: „Jutta Weldes hat am Beispiel der kubanischen Raketenkrise von 1962 gezeigt, wie auf Seiten der USA das Selbst- und das Feindbild im Kalten Krieg mit der Interpretation einer konkreten Krise verknüpft wurde. Die Autorin bestreitet keineswegs die physische Realität der Aufstellung von sowjetischen Raketen auf Kuba, darum geht es nicht...Interessant und relevant ist hier die Bandbreite der Interpretationen dieser physischen Realität. Die dominierende Lesart der USA und diejenige, mit der die Regierungsvertreter an die eigene und die internationale Öffentlichkeit gingen, war, dass es sich hier um eine aggressive Invasion handelte, die die Vereinigten Staaten nicht hinnehmen konnten. Besonders aggressiv deshalb, weil sie heimlich vonstatten ging und in eklatantem Widerspruch zu Zusagen der Sowjetunion stand. Mit dieser Deutung der Krise wurden längerfristige Überzeugungen von der Rolle der USA und der UdSSR im Ost-West-Konflikt verbunden. So wurde in den Repräsentationen ausgeschlossen, dass die Sowjetunion defensive Motive für ihre Aktion gehabt haben könnte wie z.B. eine erneute Invasion der USA in Kuba abzuschrecken oder das dramatische Ungleichgewicht zugunsten der USA bei den strategischen Nuklearwaffen zu kompensieren. Bei ihren öffentlichen Interpretationen war die US-amerikanische Führung sehr darauf bedacht, ein mögliches Symmetrie-Argument gar nicht erst aufkommen zu lassen, etwa die Hinweise auf amerikanische Raketen in der Türkei. Deshalb auch der Fokus auf der Heimlichkeit und Arglist der sowjetischen Aktion, mit dem der Unterschied zwischen den USA als dem Führer der „freien Welt“ auf der einen und der totalitären Sowjetunion auf der anderen Seite hervorgehoben werden könnte.“<sup>98</sup> Robert Jervis hat dieses Phänomen: „The Belief That the Other Understands That You Are Not a Threat“ benannt<sup>99</sup>. Krell schreibt dazu: „Das ist das Sicherheitsdilemma – eine objektive Problematik, die sich aus der Struktur des internationalen Systems ergibt – auf der subjektiv-emotionalen Ebene verschärft. Denn wenn ich fest davon überzeugt bin, dass meine Rüstung gar nicht als Bedrohung gedeutet werden kann, weil ich ja defensiv bin und nur auf die Rüstung der anderen Seite reagiere, dann kann ich gar nicht anders, als die Rüstung der anderen Seite als böse, d.h. als Ausdruck aggressiver Absichten zu deuten – denn warum sollte die sonst auf meine Rüstung reagieren?“<sup>100</sup>. Die oben zitierten Äußerungen Chruschtschows gegenüber William Knox, ob eine Pistole eine offensive oder eine defensive Waffe sei<sup>101</sup> sowie von mir zitierten Kontroversen, ob es sich bei den Äußerungen des sowjetischen Außenministers Gromyko gegenüber Kennedy um Lügen gehandelt hat, als er - wie Chruschtschow – erklärte, rein technisch könne zwischen „defensiven“ und „offensiven“ Waffen nicht unterschieden werden, ausschlaggebend wäre allein die mit solchen Waffen verbundene Absicht<sup>102</sup> illustriert dieses Sicherheitsdilemma<sup>103</sup> recht gut. die Meines Erachtens haben

<sup>97</sup> Chruschtschow zit. nach Greiner, a.a.O., S. 22

<sup>98</sup> Jutta Weldes: Constructing National Interests, *European Journal of International Relations*, 2: 3, 1996, S. 275-318, hier S. 283 und 285, zit. nach: Krell, a.a.O., S. 250.

<sup>99</sup> Jervis, zit. nach Krell, a.a.O., S. 271

<sup>100</sup> Krell, a.a.O., S. 271

<sup>101</sup> Beschloss, a.a.O., S. 479

<sup>102</sup> Greiner, a.a.O., S. 65

<sup>103</sup> Unter diesem Begriff versteht man die Situation, dass Sicherheit eines Staates oder einer Staatengruppe nur dadurch gewährleistet werden kann, dass für andere – feindliche Staaten – die Unsicherheit und das Gefühl der

Chruschtschow und Gromyko in der Tat nicht gelogen, hier haben Greiner und Beschloss vollkommen recht<sup>104</sup>. Für beide Politiker existierte eine Bedrohung, da die USA Exilkubaner ausgebildet und im April 1961 nach Kuba geschickt hatten. Insofern fanden Versicherungen der USA, sie hätten nicht daran gedacht, in Kuba einzumarschieren<sup>105</sup> verständlicherweise keinen Glauben auf der anderen Seite.

Das Grundproblem war, dass es kein Vertrauens-, sondern ein Konkurrenzverhältnis zwischen den beiden Supermächten USA und UdSSR gegeben hat und das Denken beider Seiten in den Kategorien des Kalten Krieges behaftet blieb. Differenzierte Denkansätze blieben daher aus<sup>106</sup>. Entscheidend war, dass die Politik beider Staaten durch ein Sicherheitsdilemma<sup>107</sup> geprägt worden war. Da der Rivale als Feind wahrgenommen wurde, konnte Sicherheit nur durch Rüstung erzielt werden. Dies wiederum veranlasste den Rivalen, nachzurüsten<sup>108</sup>.

Auch das persönliche Treffen der beiden Staatschefs in Wien im Juli 1961 konnte dieses Misstrauen nicht überwinden. Fjodor Burlazki und Bernd Greiner gehen davon aus, dass Chruschtschow Kennedy für einen Intellektuellen hielt und dass er nicht fähig sei, harte Entscheidungen zu treffen<sup>109</sup>. Er glaubte, Kennedy würde vor einer ernststen Krise zurückweichen und nachgeben<sup>110</sup>.

Ein sehr wichtiger Punkt sind innenpolitische Probleme. Ganz offensichtlich wollte Chruschtschow durch eine erfolgreiche Bewältigung der Krise innenpolitische Autorität zurückgewinnen. Dies lässt sich aus Äußerungen nicht belegen, jedoch schließen, wenn man sich die innenpolitischen Probleme anschaut, vor der Chruschtschow in seiner Innen- und Wirtschaftspolitik stand. Michel Tatu hat nachgewiesen, dass Chruschtschow entgegen äußerem Anschein spätestens seit 1960 in eine kollektive Führung eingebettet war und gerade 1962 auf wirtschaftlichem Gebiet mit innenpolitischen Problemen zu kämpfen hatte. Auch dies könnte ein Anlass für das Verursachen der Krise gewesen sein: Ablenkung von innenpolitischen Problemen durch außenpolitische Erfolge<sup>111</sup>. Das Gegenteil trat für Chruschtschow jedoch ein: die Kuba-Krise unterminierte seine Autorität noch mehr.

---

Bedrohung wächst. Dies führt zum klassischen Rüstungswettlauf, da der jeweils feindliche Gegenspieler durch zusätzliche Rüstung seine Sicherheit erhöhen möchte – was bei diesem zu weiterer „Nach“-Rüstung führt. Ich habe diese Definition entnommen aus: Jack L. Snyder: Perceptions of the security dilemma in 1914, S. 153-179, in: Psychology & deterrence / Robert Jervis; Richard Ned Lebow/ Jenice Gross Stein. – Baltimore: The Johns Hopkins Univ. Press, 1991. 2<sup>nd</sup>. Ed., hier S. 155. Die – sinngemäße Übersetzung stammt von mir. Wörtlich heißt es: „A security dilemma, defined as a situation, in which the security of each state requires the insecurity of others“. Vgl. auch Jervis: Perception and Misperception in International Politics, Princeton, N.J., 1976, S. 57 ff. und S. 354 ff., hier zit. nach Krell, a.a.O., S.271. Vgl. auch Richard Ned Lebow/Janice Stein: We all Lost the Cold War, Princeton, N.J., 1994, S. 173-175, hier zit. nach Krell, a.a.O., S. 174.

<sup>104</sup> Greiner, a.a.O., S. 65, Beschloss, a.a.O., S. 445 und S. 479.

<sup>105</sup> Burlazki, a.a. O., S. 254, Sergo Mikojan: Der Krieg der nicht begann in: Nikita Chruschtschow: Skizzen zu einer Biographie, a.a.O., S. 107/108

<sup>106</sup> Vgl. etwa Drechsler, a.a.O., S. 113/114

<sup>107</sup> siehe Fußnote 103, vgl. auch Robert Jervis: Perception and Misperception in International Politics, Princeton, N.J., 1976, S. 627-76, hier zit. nach Krell, a.a.O., S. 110,

<sup>108</sup> so gibt es eine Unterhaltung zwischen Chruschtschow und Eisenhower über den militärisch-industriellen Komplex in ihren jeweiligen Ländern während des amerikanisch-sowjetischen Gipfeltreffens vom September 1959, der das Sicherheitsdilemma veranschaulicht. Beide Seiten rüsteten auf, weil der jeweils andere nachrüstet. Dies war ein wesentlicher Grund Eisenhowers, die tatsächliche militärische Überlegenheit der USA gegenüber der Sowjetunion nicht zuzugeben und Chruschtschows gegenteilige Prahlereien zu erdulden. Es war – wie geschildert – Kennedys Fehler, die Fakten veröffentlichen zu lassen, vgl. hierzu das Buch von Michael Beschloss, a.a.O.

<sup>109</sup> Burlazki, a.a.O., S. 243, Greiner, a.a.O., S. 22

<sup>110</sup> Greiner, a.a.O., S. 22

Ohne sie wäre die sogenannte Februar-März-Krise 1963 nicht denkbar, in der er von seinem Rivalen Koslow herausgefordert wurde. Nur das plötzliche krankheitsbedingte Ausscheiden<sup>112</sup> Koslows konnte Chruschtschow – vorübergehend – retten. Sein Verhalten in der Kuba-Krise wurde als Grund für seinen Sturz jedenfalls mit angeführt<sup>113</sup>.

Aber auch Kennedys Verhalten in der Krise war stark von innenpolitischen Problemen überschattet. So ließ er sich verleiten, auf einer Pressekonferenz im Weißen Haus am 12. September 1962 deutlich vor der Einfuhr offensiver Waffen auf Kuba zu warnen und zu erklären, dann würden die Vereinigten Staaten tun, was getan werden müsse, um ihre Sicherheit und die der Verbündeten wieder herzustellen. Chruschtschow aber hatte auf diese Warnung nicht mehr reagieren können, weil er den Stationierungsbeschluss bereits im Mai 1962 durchgesetzt hatte und sein Gesicht wahren musste<sup>114</sup>.

Damit schloss Kennedy eine rein diplomatische Initiative an die Sowjetunion ohne militärische Drohung aus. Dies ist auch der Hauptkritikpunkt von Bernd Greiner, der – völlig im Gegensatz zu Robert Kennedy in dessen Buch: Dreizehn Tage<sup>115</sup> die Ergebnisoffenheit der Debatten im ExComm bestreitet: „Die Tonbandprotokolle der Sitzungen des Executive Committee vermitteln einen anderen Eindruck. Sie bestätigen die in den letzten Jahren formulierte Kritik am Modell des „rational actor“ und „rational decision making“. Richard Ned Lebow fasst diese Kritik treffend zusammen<sup>116</sup>: Von einer „offenen Beratung“ konnte keine Rede sein. Die wichtigste Entscheidung war bereits gefallen, bevor das ExComm. zum ersten Mal zusammentrat. Mit politischen Mitteln wäre ein Abzug der Raketen nicht zu erreichen, also müsste Gewalt angewendet werden...Über Alternativen, insbesondere diplomatische Lösungsmöglichkeiten, wurde nicht nachgedacht. Es spricht für sich, wie das ExComm. in der Anfangsphase auf Adlai Stevenson reagierte.“<sup>117</sup> Greiner kritisiert weiter, es könne keine Rede von einer stets

---

<sup>111</sup> Ich kann diese Thesen nicht belegen, stütze mich aber auf Tatu, a.a.O. insbes. Dritter Teil, Kapitel 2: „Im Innern: Neuer Vorstoß Chruschtschows“, S. 246-263. Auch Beschloss, a.a.O. zitiert Warnungen des scheidenden US-Botschafters in Moskau, Llewellyn Thompson, der gesagt habe, Chruschtschow befinde sich innenpolitisch in der Defensive. Der außenpolitische Berater des Präsidenten, Walt Rostow, arbeitete im August 1962 an einem Papier: „Chruschtschow in Bedrängnis“, in welchem er die Probleme Chruschtschows detailliert für Kennedy darlegte. Chruschtschow müsse sich nun um einen „schnellen Erfolg“ bemühen, denn nur dadurch könne er seine Machtposition und sein Ansehen in Moskau und im internationalen Kommunismus wieder festigen. „Dieser Erfolg müsse auf möglichst billige Weise einen Ausgleich im militärischen Kräfteverhältnis herbeiführen, der UdSSR in Berlin einen Vorsprung verschaffen und dafür sorgen, dass die Ressourcen der Sowjetunion den Verbrauchern in Form von Konsumgütern zugute kämen. Rostow meinte, die Vereinigten Staaten würden möglicherweise in Kürze mit der „risikoreichsten Aktion seit dem Kriege konfrontiert werden.“ (Beschloss, a.a.O., S. 398)

<sup>112</sup> Er erlitt im April 1963 einen Herzanfall und war seitdem nicht mehr arbeitsfähig. Er starb daran im Jahre 1965. De facto fiel er also bereits im April 1963 aus. Vgl. Beschloss, a.a.O., S. 576 und die ausführliche Schilderung des Machtkampfes bei Tatu, a.a.O., S. 315-364

<sup>113</sup> Bierling, a.a.O., S. 134, Wolkogonow, a.a.O., S. 249, Beschloss, a.a.O., S. 690

<sup>114</sup> vgl. Loth, a.a.O., S. 95, Beschloss, a.a.O., S. 404 sowie das obige Zitat bei Beschloss auf S. 421.

<sup>115</sup> vgl. Kennedy, a.a.O., S. 58

<sup>116</sup> In seinem Buch: *Between Peace and War: The Nature of International Crises*, Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1981, S. 299-305 hier zit. nach Greiner, a.a.O., S.168/69

<sup>117</sup> Der den Mut hatte, sich als Feigling beschimpfen zu lassen, vgl. Drechsler, a.a.O., S. 130, vgl. Memorandum Stevenson an Kennedy in Greiner, a.a.O., S. 287, Quelle 19, vgl. auch Beschloss, a.a.O., S. 453. Allerdings sollte auch der Zeitdruck berücksichtigt werden, unter dem die Beratungen des ExComm stattfanden, da man jederzeit mit der Fertigstellung und Einsatzbereitschaft der gelieferten russischen Raketen auf Kuba rechnen musste. Die diplomatische Option im ExComm schied natürlich auch aus, weil man verhindern wollte, dass die Sowjets Zeit gewannen, die diplomatischen Verhandlungen in die Länge zu ziehen und die Raketen in der Zwischenzeit

kontrollierten und risikoarmen Politik des ExComm sein, was sich besonders am Abend des 27. Oktober 1962 gezeigt habe, als die Geduld der Gruppe nach dem Abschuss der U-2 endgültig erschöpft war<sup>118</sup>. Auch Beschloss kritisiert Kennedys Verhalten, welches aus Angst davor erfolgt sei, innenpolitisch als schwach zu gelten. Das Hauptziel seiner Rede sei gewesen, Kennedys Kritikern aus der Republikanischen Partei zu demonstrieren, dass der Präsident fähig sei, im Hinblick auf Kuba eine Grenze zu setzen, die nicht überschritten werden durfte. „Erst in zweiter Linie machte sich Kennedy Gedanken darüber, wie seine Warnung den Lauf der Weltgeschichte beeinflussen würde.“<sup>119</sup>

Dass das Ausscheiden diplomatischer Optionen durch die Kennedy-Administration primär innenpolitisch motiviert war, nämlich aus der Angst heraus, unglaublich und schwach zu erscheinen, wird an anderer Stelle deutlich. Im Krisenstab wird Kennedy mit den Worten zitiert: „Im letzten Monat hätte ich sagen sollen, dass es uns nichts ausmacht. Aber wenn wir gesagt haben, dass wir es nicht dulden werden, und dann probieren sie es doch, und wir unternehmen nichts dagegen, dann wächst das Risiko für uns...Ich nehme an, das ist ebenso sehr eine politische wie eine militärische Frage.“<sup>120</sup>

Bezeichnend ist auch die Einschätzung von Verteidigungsminister McNamara, der im Krisenstab erklärte: „Ich will ganz offen sein. Ich glaube nicht, dass es sich hier überhaupt um ein militärisches Problem handelt...Es ist eigentlich ein innenpolitisches Problem.“<sup>121</sup> McNamara war davon überzeugt, dass Atomraketen auf Kuba die massive amerikanische Überlegenheit nicht im mindesten beeinträchtigen würde. Kennedy pflichtet McNamara bei: Es mache keinen Unterschied, ob man eine Interkontinentalrakete oder eine Rakete aus 150 Kilometern Entfernung „auf den Kopf bekommt“. Später äußerte er allerdings die

---

einsatzbereit zu machen. Man rechnete im Ex-Comm mit einer Fertigstellung der Raketen binnen 10 Tagen, wie mehrere Autoren schreiben. Wie Chruschtschow weiter oben (Fußnote 16) sagte, wäre eine Vernichtung der Raketen dann nur noch mit großen Gefahren für die USA möglich gewesen. Daher fand Stevensons Plan im Ex-Comm keinen Beifall. Außerdem hatten die USA Sorge, in ihren Aktionen im amerikanischen „Hinterhof“ durch die Existenz der Raketen eingeschränkt zu sein. „Wenn die Kubaner jetzt diese Dinger in den Händen haben und...irgendein Problem in Venezuela auftaucht. Und dann sagt Castro: „Wenn ihr in Venezuela einmarschiert, werden wir diese Raketen abschießen.“ Edwin Martin, der Staatssekretär im Außenministerium für Lateinamerika-Fragen, meinte dazu: „Das ist ein psychologisches Problem. Im Falle Venezuelas würde das nicht funktionieren.“ „Aber es würde funktionieren, was die Vereinigten Staaten betrifft. Das ist der Punkt.“ Erwiderte McNamara.“ (Szene zit. nach: Beschloss, a.a.O., S. 428). Aus diesen psychologischen Erwägungen mussten die Raketen verschwinden, die diplomatische Option schied aus. Diese Aspekte werden von den Autoren, die die Ausklammerung der diplomatischen Option verurteilen, nicht in ihre Betrachtungen mit einbezogen, sondern die Ausklammerung dieser Option wird von ihnen lediglich aus innenpolitischen Aspekten heraus verurteilt (vgl. weiter unten, Fußnoten 120 und 121.) Die Akzeptanz der Raketen kam also auch aus psychologischen Gründen für Kennedy nicht in Frage. Wohl aber geht daraus die Angst hervor, nicht Chruschtschow und die UdSSR, sondern der unberechenbare Castro könnte Verfügungsgewalt über die Raketen erhalten, was für die politische Führung der USA ein Alptraum bedeutete. Raymond Cartier zitiert Che Guevara, der erklärt haben soll: „Wenn wir die Raketen zur freien Verfügung gehabt hätten, hätten wir zunächst einmal eine auf New York abgeschossen.“ (zit. nach: Cartier, a.a.O., S. 1015.)

<sup>118</sup> Greiner, a.a.O., S. 169.

<sup>119</sup> Beschloss, a.a.O., S. 421. Genauso sieht es auch Francoise Manfrass-Sirjacques in seinem Aufsatz: NATO, OAS und UNO und die Krisen in der Mitte Amerikas 1961 und 1962 in: Die Kubakrise 1962, a.a.O., S. 27: Er schreibt, die Dislozierung der sowjetischen Raketen auf Kuba sei für Kennedy mehr eine Frage der Innenpolitik als der strategischen Balance gewesen. Die diplomatische Option schied aus, da die Kennedy-Administration Angst hatte, schwach zu erscheinen (Manfrass-Sirjacques, ebd.)

<sup>120</sup> Diese wichtige Äußerung Kennedys wird von mehreren Autoren zitiert. Ich zitiere hier Beschloss, a.a.O., S. 428.

<sup>121</sup> Hier zitiert nach Beschloss, a.a.O., S. 431

Überlegung, dass die Raketen auf Kuba deshalb so wichtig seien, weil sie „den Eindruck erweckten“, das Machtgleichgewicht zu verändern – und „Eindrücke beeinflussen die Realität.“<sup>122</sup>. Dies zeigt, wie wichtig politische Psychologie bei der Entstehung und Bewältigung der Krise war und die gegenseitige „selektive Wahrnehmung“<sup>123</sup> der beteiligten Akteure den Verlauf der Krise, ihre Eskalation und letztendliche Deeskalation beeinflusste. Innenpolitisch nicht als schwach zu gelten, nicht den Eindruck zugelassen zu haben, das Machtgleichgewicht sei zu Ungunsten der eigenen Seite geändert worden, war beiden Hauptakteuren, Kennedy und Chruschtschow, also enorm wichtig. Prestigedenken und die Angst, demütig als Verlierer angesehen zu werden, waren also neben innenpolitischen Gründen mit ausschlaggebend für die Entscheidung des Krisenstabes, diplomatische Gespräche mit Moskau als Option auszuschließen, eine Eskalation der Krise in Kauf zu nehmen und mit der Anwendung militärischer Gewalt zu drohen<sup>124</sup>. Ich möchte hier – unkommentiert – Michael Beschloss zitieren, der zu folgendem Ergebnis kommt: „Wie anders wären die Gespräche im Kabinetssaal verlaufen, wenn Kennedy seine Erklärung, er würde keine Raketen auf Kuba dulden, etwas vager formuliert oder gar nicht erst abgegeben hätte! Statt darüber zu diskutieren, wie man die Raketen am besten ausschalten könnte, hätten er und seine Berater einen Weg suchen können, um den Amerikanern zu erklären, dass sie von den Raketen auf Kuba wenig zu fürchten hatten. Dabei hätte Kennedy jedoch vermutlich mit Vorwürfen rechnen müssen, dass er die sowjetische Bedrohung zu leicht nehme. Gewiss war es Eisenhower in der Zeit des „Sputnik-Schocks“ und der hysterischen Ängste wegen einer angeblichen Raketenlücke gelungen, die Amerikaner zu beruhigen, aber Kennedy verfügte in militärischen Angelegenheiten nicht über die Autorität des Weltkriegsgenerals. Deshalb hätte ein solches Vorgehen möglicherweise 1962 zu einer Wahlniederlage der Demokraten geführt. Aber das wäre immer noch dem kafkaesken Alptraum vorzuziehen gewesen, dem sich der Präsident nun ausgesetzt sah – der Möglichkeit, das Risiko eines Atomkrieges einzugehen, um Raketen zu beseitigen, die nach seiner Meinung und auch nach der Ansicht seines Verteidigungsministers eigentlich gar keine große Gefahr für die Sicherheit Amerikas bedeuteten. Doch jetzt ließ sich die Uhr nicht mehr zurückdrehen. Kennedy hatte seine gefährliche Warnung ausgesprochen. Wie Chruschtschow bei seiner Entscheidung, die Raketen aufzustellen, hatte er genau jene schicksalhafte Fehleinschätzung begangen, vor der er den Parteichef in Wien gewarnt hatte. Seine Rede vom September konnte er nun nicht mehr zurücknehmen, ohne seine politische Karriere erheblich zu gefährden und weltweit das Vertrauen in Amerikas Drohungen und Versprechungen zu erschüttern. Später sagte er zu seinem Bruder Robert, er „wäre unglaublich geworden“, wenn er nichts gegen die Raketen unternommen hätte.“<sup>125</sup>.

Innenpolitische Erwägungen führten bei beiden Akteuren also zu einer Eskalation der Krise und führten dazu, diplomatische Wege nicht zu gehen. Dabei gingen beide

<sup>122</sup> Beschloss, a.a.O., S. 436.

<sup>123</sup> Ein Begriff aus der politischen Psychologie, der hier aber sehr gut passt. Der Streit, inwieweit die nach Kuba gelieferten atomaren Waffen offensiv oder defensiv gewesen seien, ist ein typisches Beispiel dafür. Die Sowjets nahmen sie als defensive Waffen zum Schutz Kubas wahr, für die Kennedy-Administration waren sie offensiv.

<sup>124</sup> Die weiteren Gründe gegen die diplomatische Option, die insbesondere von den Militärs im ExComm vertreten wurden, die in den Raketen sehr wohl eine Veränderung des strategischen Gleichgewichtes sahen – im Gegensatz zu den Zivilisten um Kennedy und McNamara -, werden in Fußnote 117 aufgeführt. Die „Traditionalisten“, also die Historiker, die Kennedys Krisenmanagement loben, nennen nicht die oben genannten innenpolitischen bzw. psychologischen, sondern die in Fußnote 117 benannten Gründe gegen die diplomatische Option.

<sup>125</sup> Beschloss, a.a.O., S. 434/435.

Entscheidungsträger davon aus, die Krise könne von „rationalen Akteuren“ gemanagt werden. Wie alle Autoren übereinstimmend sagen, war dies nicht möglich. Greiner kritisiert die „Mär vom Krisenmanagement“<sup>126</sup> und auch Beschloss meint: „Die Aufzeichnungen über Kennedys Besprechungen im Kabinetssaal erhärten nicht gerade die späteren Behauptungen, dass der Präsident die Krise von Anfang an hervorragend im Griff gehabt habe.“<sup>127</sup>. Brauburger benennt in seiner Darstellung derartig viele Pannen<sup>128</sup>, dass man in der Tat mit Stephan Bierling resumieren muss: „Die Gefahr eines Atomkrieges war höher als angenommen“.<sup>129</sup>

Francoise Manfrass-Sirjacques bilanziert in seinem Aufsatz völlig zutreffend: „Trotz aller damals in den USA besonders en vogue stehenden sog. Games-Theorien der Rand Corporation und anderer US „Think Tanks“, trotz der späteren Bemühungen, den Verlauf der Krise...und das Handeln der Akteure ins Korsett von zwingenden Handlungsmustern hineinzupressen, verliefen die Krisen keineswegs „rational“. Es gab Leerläufe, die Beratergruppen arbeiteten nicht nur mit – sondern auch gelegentlich gegeneinander. Nebenakteure waren nicht immer kontrollierbar. Der Entscheidungsprozess verlief zwischen den zahlreichen implizierten Ebenen häufig in einer...geradezu chaotischen Weise. Und nicht zuletzt war die Lösung beider Krisen eigentlich eher der aus der europäischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts herrührenden Geheimdiplomatie als einem modernen Krisenmanagement zu verdanken. Diese Lösung erfolgte in der Tat dank eines geheim hergestellten Kontakts zwischen den beiden Hauptakteuren und abseits der zugunsten der Geheimdiplomatie schließlich ausgeschalteten Berater-Gremien (ExComm und Politbüro) sowie der bürokratischen Apparate. „Die komplexe und chaotische Weise, in welcher ein Ausgang aus der Krise gesucht worden ist, hat mehr mit der von einander unabhängigen Entscheidungen sowohl Kennedys als auch Chruschtschows zu tun, die Konfrontation zu beenden, als mit irgendeinem Impuls aus den kleinen Beratergruppen“ – schreibt hierzu treffend Richard Pious.“ Und überhaupt fragt man sich, ob ein „Krisenmanagement“, d.h. schließlich die Vorhersehbarkeit und Kontrollierbarkeit des Verlaufs einer Krise, um eine unerwünschte Eskalation zu verhindern, wirklich möglich war und ist.“<sup>130</sup>

Diese – zutreffenden – Feststellungen von Manfrass-Sirjacques, die von den anderen Autoren ja auch geteilt werden (s.o.), veranlassten denn auch Kennedys Verteidigungsminister McNamara, seine Sicht der Krise im historischen Rückblick zu verwerfen: „Ich denke, wir haben zwei Dinge gelernt. Erstens: Man kann eine Krise nicht managen, wenn sich dabei um eine militärische Konfrontation zwischen den beiden großen Mächten oder zwischen dem Warschauer Pakt und der NATO handelt...Und deshalb lautet die zweite Lehre: Wir müssen lernen, Krisen zu vermeiden.“<sup>131</sup>.

Dennoch bewiesen die beteiligten Politiker, insbesondere Kennedy und Chruschtschow, Lernfähigkeit, wie Lebow/Stein zu recht betont haben. Sie schreiben: völlig zutreffend: „The resolution of the missile crisis stands in sharp

---

<sup>126</sup> Greiner, a.a.O., S. 168

<sup>127</sup> Beschloss, a.a.O., S. 432

<sup>128</sup> Brauburger, a.a.O., S. 231-234

<sup>129</sup> Bierling, a.a.O., S. 134.

<sup>130</sup> Manfrass-Sirjacques, a.a.O., S. 29/30. Der von Manfrass-Sirjacques, a.a.O. zitierte Aufsatz stammt von Richard M. Pious: „The Cuban Missile Crisis and the Limits of Crisis Management, in: Political Science Quarterly, vol. 116, no 1, Spring 2001, S. 81-105.

<sup>131</sup> Greiner, a.a.O., S. 171, Drechsler, a.a.O., S. 141.

contrast to its origins. The confrontation occurred because of the inability of either superpower to empathize with its adversary and to predict its likely response to their actions...The crisis was resolved because both leaders rejected any course of action they suspected would lead to an unstoppable spiral of military escalation...Diplomacy triumphed over force because of mutual learning...Most importantly, leaders had time to learn. Kennedy and his advisors had time to cool their anger and formulate policy in terms of a broader conception of the national interest. Khrushchev was able to overcome his initial shock and approach the crisis with a sense of sober realism... Learning was also facilitated by the information each leader received during the crisis. Kennedy's correspondence with Khrushchev prompted him to revise his conception of the Soviet leader and his objectives. Kennedy developed a new understanding of Khrushchev as a leader who had bungled into the crisis and was desperately searching for a way to retreat without losing face. This understanding made it much easier for Kennedy to make the concessions necessary to end the crisis. He no longer thought that Khrushchev would interpret a concession as weakness and respond by becoming more aggressive. ..Khrushchev also rethought his understanding of Kennedy. The president's success in restraining the American military impressed him...After Cuba, Khrushchev's attitude toward the west and Kennedy changed markedly...A third stimulus to learning was the threat of war. By Saturday night, war was no longer an abstract concept but a real fear."<sup>132</sup>. Diese Lernfähigkeit der Politiker, insbesondere der Hauptakteure Chruschtschow und Kennedy, ist das Positive an den Ereignissen der Kuba-Krise. Bereits auf dem Höhepunkt der Eskalation hatten sie gelernt, aufeinander zuzugehen. Wie Sergej Chruschtschow bestätigt, begann sich Chruschtschow in die Mentalität Kennedys einzufühlen und ihn und seine Zwangslage zu verstehen und sich „instinktiv an der Person auszurichten, die außer ihm noch entscheidende Machtbefugnisse hatte, nämlich am US-Präsidenten<sup>133</sup>.

Diese Lernfähigkeit Chruschtschows bestätigt auch Burlazki<sup>134</sup>. Nachdem er gravierende Fehler gemacht hatte – unter anderem den, seinem ersten Schreiben vom 25. Oktober einen zweiten Brief mit neuen Forderungen nachzureichen ohne die amerikanische Reaktion zu bedenken<sup>135</sup> - trug Chruschtschow durch Einsicht zur Lösung der Krise bei. Dies tat auch Kennedy, der alles vermied, Chruschtschow zu demütigen<sup>136</sup> und bis zuletzt eine militärische Auseinandersetzung scheute sowie – unter Umgehung der Mehrheit seiner Berater im ExComm – Robert Kennedy zu der entscheidenden Unterredung mit Dobrynin schickte. Damit trug auch er entscheidend zur friedlichen Lösung der Krise mit bei. Die Tatsache, dass der Krisenstab in Washington rund eine Woche unbemerkt ohne Zeitdruck beraten konnte, trug nach Meinung zahlreicher Autoren ebenfalls dazu bei, dass sich die im Vergleich zu Luftangriff und Invasion eher gemäßigte Blockade, die weiteren Zeitgewinn brachte, durchsetzte<sup>137</sup>.

---

<sup>132</sup> Lebow/Stein: We all lost the cold war. Princeton, N.J. University Press, 1995, S. 144/145, Originalzitat aus dem Buch von mir.

<sup>133</sup> Brauburger, a.a.O. S. 217

<sup>134</sup> Burlazki, a.a.O., S. 265 und 268.

<sup>135</sup> Brauburger, a.a.O., S. 235

<sup>136</sup> vgl. Kennedy: Dreizehn Tage, a.a.O., S.65, Brauburger, a.a.O., S.267

<sup>137</sup> so argumentiert Robert Kennedy in seinem Buch: 13 Tage, a.a.O., aber auch Beschloss, a.a.O. und Loth, a.a.O.

In der Tat ist es dieser „Lernprozess zwischen beiden Präsidenten“<sup>138</sup>, der half, Stereotype und Feindbilder zu überwinden, das Gewicht des Sicherheitsdilemmas auf beiden Seiten zu relativieren und damit zur Lösung der Krise beizutragen. Beide Staatsführer gewannen durch die Bewältigung der Krise Vertrauen zueinander, was sich in den folgenden Monaten und Jahren zeigte. „Offenbar hatten sowohl Chruschtschow als auch Kennedy die historische Rolle erkannt, die sie in jenem einzigartigen Augenblick in der Geschichte der Menschheit gespielt haben“.<sup>139</sup> Die Kuba-Krise wurde somit in der Tat zum „Katalysator der Entspannungspolitik“.<sup>140</sup> Der Primat der Politik hatte sich gegen die Militärs durchgesetzt<sup>141</sup>. Eine solche Krise durfte sich nie wiederholen. Daher wurde 1963 der sogenannte „Heiße Draht“ eingerichtet, eine direkte Fernschreibverbindung zwischen Weißem Haus und Kreml und außerdem das Abkommen über ein Verbot von Kernwaffenversuchen in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser unterzeichnet<sup>142</sup>. Denn wie sagte Chruschtschow in seinen Memoiren: „Jeder Narr kann einen Krieg beginnen, und hat er es erst einmal getan, wissen selbst die weisesten Männer keinen Rat, den Krieg zu beenden – vor allem, wenn es ein Atomkrieg ist.“<sup>143</sup> Kennedy bewies die gleiche Vernunft, indem er den selben Sachverhalt feststellte: „Mich beunruhigt nicht die erste Stufe, sondern, dass beide Seiten die Eskalation bis zur vierten und fünften Stufe vorantreiben und dass wir zur sechsten aus dem einfachen Grund nicht übergehen können, weil niemand mehr da sein wird, um es zu tun.“<sup>144</sup> Beide Politiker sprangen über ihren „Schatten“ und erwiesen sich letztendlich doch als „rationale Akteure“<sup>145</sup>. Damit retteten die Welt vor dem Untergang. Darin liegt ihr bleibendes Verdienst.

#### 4. Zitierte Literatur:<sup>146</sup>

Alexejew, Alexander:  
Die Karibische Krise: Wie es dazu kam  
In: Nikita Sergejewitsch Chruschtschow: Skizzen zur Biographie  
Berlin: Dietz-Verlag, 1990, S. 84-101

Allison, Graham/Zelikow, Philip:  
Essence of Decision: Explaining the Cuban Missile Crisis  
New York: Longman, 2. rev. ed., 1999,

Arbatow, Georgi:  
Das System: Ein Leben im Zentrum der Sowjetpolitik

<sup>138</sup> vgl. Lebow/Stein, a.a.O., S. 143-145, zit. nach Krell, a.a.O., S. 174

<sup>139</sup> Burlazki, a.a.O., s. 265

<sup>140</sup> So Steininger, a.a.O., S. 90.

<sup>141</sup> Steininger, ebd.

<sup>142</sup> Steininger, ebd.

<sup>143</sup> Hier zit. nach Drechsler, a.a.O., S. 136

<sup>144</sup> hier zit. nach Sergo Mikojan: „Der Krieg, der nicht begann“ in: Nikita Chruschtschow: Skizzen zur Biographie, a.a.O., S. 107. Dasselbe Zitat bei Drechsler, a.a.O., S. 134.

<sup>145</sup> Insofern kann ich die Kritik an der Theorie der „rationalen Akteure“ nicht teilen, was die Hauptakteure Chruschtschow und Kennedy betrifft. Wohl aber teile ich die Kritik der zitierten Autoren über den nicht-rationalen und chaotischen Verlauf der Kuba-Krise insgesamt, wie dies oben verdeutlicht wurde.

<sup>146</sup> Nicht angegeben wird von den Autoren verwendete Literatur, die von diesen zitiert wird. Angegeben werden jedoch auch Aufsätze in Sammelwerken und das Sammelwerk.

Frankfurt am Main: S. Fischer, 1991

Beschloss, Michael:  
Powergame: Kennedy und Chruschtschow ; Die Krisenjahre 1960-1963  
Düsseldorf: Econ, 1991

Bierling, Stephan:  
Geschichte der amerikanischen Außenpolitik : Von 1917 bis zur Gegenwart.  
München: Beck, 2003

Brauburger, Stefan:  
Die Nervenprobe : Schauplatz Kuba: Als die Welt am Abgrund stand  
Frankfurt am Main: Campus-Verl., 2002

Burlazki, Fjodor:  
Chruschtschow: Ein politisches Portrait  
Düsseldorf: Claassen, 1990

Cartier, Raymond:  
Nach dem zweiten Weltkrieg: Die internationale Politik von 1945 bis heute  
Neuausg. – München: Piper, 1980

Chruschtschow, Sergej:  
Die Kuba-Krise: Ansichten aus dem Kreml  
In: Die Kuba-Krise 1962 / Heiner Timmermann (Hg.)  
Hamburg: Lit-Verl., 2003, S. 49-75  
(Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 109), S. 49-75

Drechsler, Karl:  
John F. Kennedy – Nikita Chruschtschow  
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl., 1999  
(Gegenspieler)

Greiner, Bernd:  
Kuba-Krise: 13 Tage im Oktober ; Analysen, Dokumente, Zeitzeugen  
Nördlingen: Greno Verl., 1988  
(Delphi Politik)

Greiner, Bernd:  
Politik am Rande des Abgrunds? Die Außen- und Militärpolitik der USA im Kalten  
Krieg  
Heilbronn: Distel Verl., 1986

Gu, Xuewu:  
Theorie der Internationalen Beziehungen  
München: Oldenbourg, 2000  
(Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft)

Hartmann, Jürgen:  
Internationale Beziehungen  
Opladen: Leske + Budrich, 2001

Hershberg, James G.:  
Neue Erkenntnisse aus der Kuba-Krise: Weitere Dokumente aus russischen Akten  
In: Die Kuba-Krise 1962 / Heiner Timmermann (Hg.)  
Hamburg: Lit-Verl., 2003, S. 138-S.156  
(Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 109)

Junker, Detlef:  
Von der Weltmacht zur Supermacht: Amerikanische Außenpolitik im 20. Jahrhundert  
Mannheim: BI-Taschenbuch-Verl., 1995

Kennedy, Robert  
Dreizehn Tage oder Die Verhinderung des Dritten Weltkriegs  
Reinbek : Rowohlt Taschenbuch Verl., 1970

Krell, Gert:  
Weltbilder und Weltordnung: Einführung in die Theorie der internationalen  
Beziehungen  
Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges., 2000  
Die Kuba-Krise 1962 / Heiner Timmermann (Hg.)  
Hamburg: Lit-Verl., 2003  
(Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 109)

Lebow, Richard Ned/Stein, Janice Gross:  
We all lost the Cold War.  
Princeton: Princeton University Press, 1994.

Loth, Wilfried:  
Helsinki, 1. August 1975 : Entspannung und Abrüstung  
München: Deutscher Taschenbuch-Verl., 1998  
(20 Tage im 20. Jahrhundert)

Manfrass-Sirjacques, Françoise:  
NATO, OAS und UNO und die Krisen in der Mitte Deutschlands und in der Mitte  
Amerikas 1961 und 1962

In: Die Kuba-Krise 1962 / Heiner Timmermann (Hg.)  
Hamburg: Lit-Verl., 2003, S. 19-35

Mikojan, Sergo:  
Der Krieg, der nicht begann  
In: Nikita Sergejewitsch Chruschtschow: Skizzen zur Biographie  
Berlin: Dietz-Verl., 1990, S. 101-108

Nikita Sergejewitsch Chruschtschow: Skizzen zur Biographie  
Berlin: Dietz-Verl., 1990

Psychology & Deterrence / Robert Jervis; Richard Ned Lebow; Janice Gross Stein. –  
Baltimore: The John Hopkins University Press, 1991, 2.nd ed.

Snyder, Jack L.:  
Perceptions of the Security Dilemma in 1914  
In: Psychology & Deterrence / Robert Jervis; Richard Ned Lebow; Janice Gross  
Stein. – Baltimore: The John Hopkins University Press, 1991, 2.nd ed.

Steininger, Rolf:  
Der kalte Krieg  
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl., 2003

Stöver, Bernd:  
Der kalte Krieg  
München: Beck, 2003  
(Beck Wissen)

Telegram from Soviet Foreign Minister A. A. Gromyko to the CC CPSU, 19 October  
1962  
In: Die Kuba-Krise 1962 / Heiner Timmermann (Hg.)  
Hamburg: Lit-Verl., 2003, S.106-108  
(Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 109)

Tatu, Michel:  
Macht und Ohnmacht im Kreml  
Berlin: Ullstein-Verl., 1969

Timmermann, Heiner:

Die Krise im Überblick

In: Die Kuba-Krise 1962 / Heiner Timmermann (Hg.)

Hamburg: Lit-Verl., 2003, S. 8-18

(Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen; 109)

Wolkogonow, Dimitri:

Die sieben Führer: Aufstieg und Untergang des Sowjetreichs

Frankfurt am Main: Societäts-Verl., 2001

Bernhard Nowak, 10.02.04